

FELDAUSGABEN DER
„PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK“

HEFT VII

Herders
Religionsphilosophie



VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG



In der „Philosophischen Bibliothek“ erschienen u. a.:

Fichte. Die philosophischen Schriften zum Atheismusstreit.

Mit Einleitung herausgegeben v. F. Medicus. 2.—

Aus dem Inhalt: Über den Grund unseres Glaubens an seine göttliche Weltregierung. — Forberg, Entwicklung des Begriffs der Religion. — Fichte, Appellation an das Publikum über die ihm beigemessenen atheistischen Äußerungen. Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet, ehe man sie konfisziert. — Rück-
erinnerungen, Antworten, Fragen.

— Anweisung zum seligen Leben. Mit Einleitung von F. Medicus. 1910. 2.50

— Ideen über Gott und Unsterblichkeit. Nach einem verschollenen Druck neu herausgegeben von F. Büchsel. 1914. 2.—

Hume. Dialoge über natürliche Religion. Über Selbstmord und Unsterblichkeit der Seele. Übersetzt und eingeleitet von Friedrich Paulsen. 3. Aufl. 1905. 2.50

Kant. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 3. Aufl. Herausgegeben und eingeleitet von Karl Vorländer. 1903. 3.20

— Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes. 3. Aufl. Herausgegeben von Fr. M. Schiele. 1911. 2.50

Platon. Phaidon oder Über die Unsterblichkeit der Seele. Übersetzt und eingeleitet v. Otto Apelt. 1913. 1.80

— Menon oder Über die Tugend. 1914. 1.80

F. W. I. v. Schelling. Positive Philosophie in Auswahl (Philosophie der Mythologie und Offenbarung). Herausgegeben von Otto Weiß. 1911. . . geb. 5.—

Schleiermacher. Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Herausgegeben von Otto Braun. 1911. 1.40

— Predigten über den christlichen Hausstand. Herausgegeben und eingeleitet von Joh. Bauer. 1910. 3.—

— Monologen und Weihnachtsfeier. 1911. 2.—

— Grundriß der philosophischen Ethik. Herausgegeben von F. M. Schiele. 1911. 2.80

Spinoza. Theologisch-philosophischer Traktat. 3. Aufl. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Carl Gebhardt. 1908. geb. 5.40

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

FELDAUSGABEN DER
„PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK“

HEFT VII

Herders
Religionsphilosophie



[1918]

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG



Sonderausgabe aus:

Herders Philosophie. Ausgewählte Denkmäler
aus der Werdezeit der neuen deutschen Bildung. Mit
ausführlicher Einleitung herausgegeben von Horst
Stephan. 1906. Preis M. 3.60. („Philosophische
Bibliothek“ Band 112.)



III. Zur Religionsphilosophie.

a) Gott.

Einige Gespräche.

Motto: *Αν γνῶς τί ἐστὶ Θεὸς, ἡδίων ἔσθῃ.*

Vorrede. Zehn oder zwölf Jahre sind's, seit ich 5
eine kleine Schrift mit mir umhertrug, die den Namen:
Spinoza, Shaftesbury, Leibniz führen sollte. Sie
war fertig in meinen Gedanken, und ich ging mehrmals
an die Ausführung derselben; allemal aber ward ich unter-
brochen und mußte ihr eine andre Stunde wünschen. 10

Neue Zeitumstände führten mich unvermerkt zu fol-
genden Gesprächen. Man würde ihren Zweck sehr ver-
kennen, wenn man sie bloß für eine Ehrenrettung des
Spinoza hielte; Spinoza hat diese Ehrenrettung nicht nötig
und er sollte, meinem Zweck gemäß, jetzt bloß die Hand- 15
habe eines Opfergefäßes werden, aus welchem ich einige
Tropfen dem Altar meiner Jugend darbringen wollte.
Warum ich von ihm ausging, lag teils in der Reihe meiner
Gedanken, teils in Veranlassungen, die meine Zeit mir
selbst darbot. 20

Niemand indes nehme meine Schrift so auf, als ob
ich irgend einer gangbaren Philosophie vor- oder zwischen-
treten, sie verdrängen, Parteien herausfordern oder zwi-
schen Parteien ein unberufener Schiedsrichter werden
wollte. Es sind Gespräche einiger Personen, die ihre 25
Meinungen mit eben dem Recht äußern, mit welchem
jeder andre seine Lehrsätze darstellt. Gespräche sind
keine Entscheidungen, noch minder wollen sie Zank er-
regen: denn über Gott werde ich nie streiten.

Sehnlicher wünschte ich, daß was hier im Gespräch 30
bloß angedeutet werden konnte, eine unserer Philosophie

angemessenere Form erlebte. Nur einen ruhigen, heitern Sommer wünschte ich mir für meine Adrastea oder von den Gesetzen der Natur, sofern sie auf Weisheit, Macht und Güte als auf einer innern Notwendigkeit ruhen.

5 Da ich aber bestimmt bin, in meinem Leben selbst der Notwendigkeit, nicht der Willkür zu folgen, so wird die ewige Wahrheit, wenn ihr mein Werk angenehm ist, mir auch Muße dazu verleihen. Zufrieden wäre ich, wenn diese kleine Vorarbeit einige unbefangene Liebhaber der

10 Philosophie ergötzte, Kennern gefiele und hie und da einem Irrenden den Weg zeigte.

Erstes Gespräch.

Philolaus. Sehen Sie, mein Freund, die erquickende Stunde, die nach dem schrecklichen Ungewitter folgt.

15 Schwefelwolken türmten sich auf, die uns den Anblick der Sonne benahmen und alles Irdische in schweren Odem setzten; sie sind zertrümmert und alles haucht wieder leicht und fröhlich. So stelle ich mir den Zustand der Weisheit vor, da Spinoza und seinesgleichen der Welt

20 den Anblick Gottes mit ihren schweren Dünsten rauben wollten: sie türmten sich auch zum Himmel empor und umzogen das Firmament; aber eine gesündere Philosophie hat sie wie die Riesen hinuntergestürzt und der nachdenkende Geist erblickt die strahlende Sonne wieder.

25 Theophron. Haben Sie den Spinoza gelesen, lieber Freund?

Phil. Gelesen habe ich ihn nicht; wer wollte auch jedes dunkle Buch eines Unsinnigen lesen? Aber das habe ich aus dem Munde vieler, die ihn gelesen haben, daß er

30 ein Atheist und Pantheist, ein Lehrer der blinden Notwendigkeit, ein Feind der Offenbarung, ein Spötter der Religion, mithin ein Verwüster der Staaten und aller bürgerlichen Gesellschaft, kurz ein Feind des menschlichen Geschlechts gewesen und als ein solcher gestorben

35 sei. Er verdient also den Haß und Abscheu aller Menschenfreunde und wahren Philosophen.

Th. Die Gewitterwolke indessen verdiente ihn nicht, mit der Sie ihn eben verglichen haben: denn auch sie gehört zur Naturordnung und ist heilbringend und nütz-

lich. Aber, ohne Gleichnis zu reden, haben Sie, mein Freund, auch nichts Näheres und Bestimmtes über Spinoza gelesen, woran wir uns im Gespräch halten könnten?

Phil. Vieles, z. B. den Artikel über ihn in Bayle.

Th. An Bayle haben Sie diesmal nicht eben den 5
besten Gewährsmann. . . . Er nahm eifrige Partei gegen
denselben, wozu ihn ohne Zweifel Umstände der Zeit und
des Orts veranlaßten. Vielleicht lebte er dem Verstorbenen
zu nahe: die Lehre, ja selbst der Name des Spinoza war
damals ein Schimpfwort, wie sie es größtenteils noch jetzt 10
sind: alles Ungereimte und Gottlose nannte und nennet
man zum Teil noch Spinozistisch. Nun war es des feinen
Dialektikers Bayle Sache wohl nicht, ein System als Sy-
stem zu ergründen, und mit dem tiefsten Gefühl der
Wahrheit ganz zu beherzigen. . . . Er war der philoso- 15
phisch-historische Voltaire seiner Zeit, dessen Liebhaberei
sich vom erhabensten Gegenstande bis zur kleinsten Kleinig-
keit eines historischen Umstandes, einer Anekdote, eines
Büchertitels oder gar einer Zote erstreckte. Für einen
Geist dieser Art war nun Spinoza's System gar nicht. 20
Dieser eingeschlossene, schwere Denker hatte von allem,
was Meinung war, einen sehr verächtlichen Begriff und
ging mit mathematischer Genauigkeit der reinen, trocknen
Wahrheit nach, wo er solche zu finden vermeinte. Alles
übrige vergaß er, und von Bayle's Gelehrsamkeit, von 25
seinem Witz und Scharfsinn hatte er vielleicht nicht eins
gegen tausend. Zwei Köpfe solcher Art werden einander
schwerlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch bin
ich überzeugt, hätte es Spinoza gegen den Verfasser des
Wörterbuchs eher getan, als der muntre, vielgeschäftige 30
Bayle es gegen Spinoza tun mochte. . . .

Phil. Übel also für Spinoza, denn für den größten
Haufen hat eben doch Bayle den Begriff festgesetzt, den
man von ihm heget. Wie wenige lesen Spinoza's dunkle
Schriften, und alle Welt liest den tausendfach-nützlichen, 35
abwechselnden, angenehmen Bayle.

Th. Gerade so ist's, mein Freund. Für das leichte
Heer von Lesern hat Bayle den Begriff von Spinoza
fixiert; für den schweren Phalanx haben es meistens
streitende Philosophen und Theologen getan, und da ist 40
ihm noch übler begegnet. Es ging ihm nach dem Evan-

gelio: seine nächsten Hausgenossen wurden zuerst seine ärgsten Feinde, die Cartesianer. Sie wollten und mußten ihre Philosophie, von der er ausgegangen war und mit deren Worten er sprach, von der seinigen absondern, damit nicht auch sie in den Verdacht des Spinozismus kämen; natürlich hat sich diese philosophische Behutsamkeit von des Cartesius Schule auf jede nachfolgende verbreitet. Sodann gingen die Theologen fast aller Konfessionen noch bitterer gegen ihn los; denn er hatte nicht nur über das Judentum und die Bücher des alten Testaments sehr freie Meinungen geäußert, sondern welches ihnen viel ärger dünken mußte, er hatte zuerst vorzüglich gegen sie die Feder ergriffen. Ihrer Streitsucht, ihren Zänkereien schrieb er einen großen Teil vom Verfall des Christentums, von der Unwirksamkeit der schönsten Lehrsätze desselben zu, und ob er dies gleich ohne alle Bitterkeit tat, so können Sie sich doch leicht die Aufnahme seines Buchs vorstellen.

Phil. Die ist mir ganz vor Augen. Hitzigen Parteien darf nur ein Friedensstifter ohne Vollmacht zwischen-treten, und er hat beide gegen sich.

Th. Spinoza hatte keine andre Vollmacht, als die er glaubte aus der Hand der Billigkeit und Wahrheit empfangen zu haben; freilich aber bediente er sich derselben nicht eben auf weltkluge Weise. Er machte seine religiöse Politik in einem Werk bekannt, dessen Theologie Juden und Christen aufbringen mußte; ja seine politischen Grundsätze waren so hart und schnurgerade, daß sie der damaligen Zeit gewiß nicht eingehen konnten. Dem Staat räumte er das völlige Recht über die Anordnung des äußern Gottesdienstes ein; der Vernunft behielt er die uneingeschränkte Freiheit des Gebrauchs ihrer Kräfte vor; beides dünkte den meisten so übertrieben, als ob er Feuer und Wasser mischen wollte. Seine Theorie also mußte notwendig scheitern, denn in manchem ist sie uns auch noch jetzt zu hart und gleichsam zu hobbesisch, ob wir gleich in der Toleranz und Staatskunst weit fortgerückt sind. Locke, Bayle, Shaftesbury u. a. gingen leiser.

Phil. . . . Bayle machte gewiß auf sein Zeitalter mehr Wirkung als Spinoza und Leibniz; Voltaire mehr als Rousseau und hundert noch strengere Philosophen.

Th. Wie man's nimmt, Philolaus; es gibt eine äußere und innere Wirkung. Jene breitet sich weit umher; diese wurzelt um so fester. Ich wollte, daß ein philosophisch-kritischer Mann, kein Jüngling, zu unsrer Zeit den theologisch-politischen Versuch des Spinoza mit Anmerkungen herausgäbe. Es wäre ein nützlicher Versuch, zu sehen, was die Zeit in ihm bekräftigt oder widerlegt habe. In der Kritik über die Schriften des alten Testaments haben seitdem manche manches als eine neue Entdeckung, dazu weit unvollkommener gesagt, das in Spinoza bereits gründlicher stand. Im Punkt der Toleranz hat die Natur unsrer Staaten beinah keinen andern Weg nehmen mögen, als den ihr Spinoza damals zu allgemeinem Haß vorzeichnete. Freilich ist in diesem Werk, wie in allen seinen andern Schriften, alles hart gesagt und vieles übertrieben. . . . 15

Phil. Mich wundert's, Theophron, daß Sie es nur darauf setzen; denn ein Mensch ohne gesunde Grundsätze, ein Atheist, ein Pantheist u. f. über welche Materie könnte der schreiben, daß es bei Vernünftigen Eingang fände? Er soll sogar den Pantheismus und Atheismus haben 20 demonstrieren wollen; was geht über den Unsinn?

Th. Also den Atheismus und Pantheismus? Aber wie sind beide in einem und demselben System möglich? Der Pantheist hat doch immer einen Gott, ob er sich gleich in der Natur Gottes irret; der Atheist hingegen, 25 der Gott schlechterdings leugnet, kann weder ein Pantheist, noch ein Polytheist sein, wenn man nicht mit dem Namen spielt. Überdem, m. Fr., wie kann man den Atheismus, d. i. eine Negation, erweisen?

Phil. Warum nicht? wenn man einen innern Widerspruch in der Natur Gottes entdeckte oder zu entdecken glaubte. 30

Th. Einen innern Widerspruch in einem einfachen, im höchsten Begriff, dessen die Menschheit fähig ist? ich bekenne, daß ich davon nichts begreife. 35

Phil. Deshalb war er auch ein Unsinniger, der demonstrieren wollte, was nicht zu demonstrieren war; denn unsre neue Philosophie sagt laut: weder daß ein Gott sei, noch daß er nicht sei, ist zu demonstrieren. Das erste muß man glauben. 40

Th. So sollte ich wenigstens denken, daß man etwa

eins von beiden glauben müsse; daß es uns also freistehe, Atheisten, Deisten oder Theisten zu sein, nachdem wir Glauben haben. Doch lassen Sie uns diesen Punkt noch nicht berühren: Spinoza sei Atheist, Pantheist oder ein
 5 Ungeheuer von beiden gewesen, so schmerzen mich die Beinamen, die Sie einem Unbekannten geben. . . . Ich bin kein Spinozist, und werde nie einer werden; die Art aber, mit der man über diesen verlebten stillen Weisen die Urtheile des vorigen Jahrhunderts, des jämmerlichsten
 10 Streitjahrhunderts noch zu unsrer Zeit wiederholen will, ich gestehe es, mein Freund Philolaus, ist mir unerträglich. Hier haben Sie ein Büchelchen von acht Bogen, in denen noch dazu das meiste ein Gemisch von Anmerkungen ist, die Sie ganz überschlagen dürfen; es ist nichts als
 15 das Leben Spinoza's, sehr trocken, aber mit historischer Genauigkeit erzählt. . . . Meine Geschäfte rufen mich jetzt weg und bald sehen wir uns wieder. Wenn Sie hineinblicken wollen, so lege ich Ihnen auch des Atheisten Werke selbst hin; leider sind es nur zwei kleine Bände.
 20 Phil. Ich begreife den Theophron nicht. Für einen Demonstrator solcher Art sich zu verwenden! und was soll mir hierüber sein Leben von einem evangelischen Pastor, also geschrieben, und also gedruckt sagen?

*

*

*

Ein sonderbarer Mann, dieser Spinoza. Woher er
 25 seine Gedanken auch habe und welches dieselben sein mögen, es ist etwas Beständiges in seinem ganzen Leben. Er legt sich auf die jüdische Theologie und verläßt sie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen: die Werke des Descartes kommen ihm in die Hände, und da er sie mit
 30 sonderbarer Begierde gelesen hat und nachher bekennet, daß was er an philosophischer Erkenntnis besitze, er aus ihnen geschöpft habe, so wendet er sich still vom Judentum weg, weil er sich überzeugt glaubt, daß er den Lehrsätzen desselben nicht weiter folgen könne. Man bietet
 35 ihm ein Jahrgeld von tausend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge besuchen wolle; er schlägt es aus und ziehet sich ohne Geräusch in die Stille. Man tut ihn in den Bann: er antwortet dagegen und lernt in der Stille eine Hantierung, sich selbst zu nähren. Welch ein

andres Betragen, als in ähnlichen Umständen des unglücklichen Acosta, der nicht zur Ruhe kommen konnte, bis er sich selbst erschöß. Ich wollte, daß man seine Antwort auf den Bann aus den Händen der portugiesischen Synagoge in Amsterdam erhalten könnte; sie würde uns die Ursachen seines Entschlusses, wie mich dünkt, sanftmütig und stille sagen: denn es herrscht ein sanftmütiger, stiller Geist in dieses Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optische Gläser und lernt von selbst zeichnen. Der Verfasser hat eine Sammlung seiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch viele Personen gewesen, die bei ihm nur einen Besuch abstatteten, die er also wahrscheinlich aus dem Gedächtnis gezeichnet. Unter diesen Zeichnungen ist auch Masaniello gewesen in seiner bekannten Fischerkleidung, und der Wirt des Spinoza versichert, daß dies Bild ihm selbst sehr ähnlich gesehen habe. Ein sonderbarer Einfall, sich als Masaniello zu zeichnen: ich wünschte, daß das Bild bekannt würde. — Nun schleift er Gläser, seine Freunde verkaufen sie, und er lebt sparsam; in zwei bis drei Tagen siehet er oft niemand. Viele bieten ihm ihren Beutel und ihre Hülfe an; alles aber schlägt er bescheiden aus, lebet von geringen Speisen und schließt seine Rechnungen alle Vierteljahre, nur damit er nicht mehr aufwende, als er aufzuwenden habe. Er ist, wie er seinen Hausleuten sagt, eine Schlange, die mit dem Schwanz im Munde einen Zirkel macht, anzuzeigen, daß ihm von seinen Jahrseinkünften nichts übrig bleibe. Ich habe das Symbol unter seinem Bilde gesehen und es töricht auf seinen Pantheismus gedeutet. — Welch ein wahrerer Philosoph in diesem allen als selbst Rousseau! Er will nicht mehr sammeln, als was nötig sei, um mit Wohlstand begraben zu werden; er will aber auch niemanden zur Last fallen und nur durch sich selbst leben. Sein Betragen ist still und friedlich, er ist Herr über seine Leidenschaften, und man siehet ihn nie weder sehr traurig noch sehr fröhlich. Gesprächig tröstet er die Leidenden seines Hauses und ermahnet sie, ihre Unglücksfälle als ein von Gott ihnen zugeschnittenes Los geduldig zu ertragen; er redet den Kindern zu, daß sie den Gottesdienst fleißig besuchen möchten, und unterrichtet sie, wie sie gehorsam ihren Eltern sein sollten, fragt seine Hausgenossen, welchen

Nutzen sie aus der angehörten Predigt geschöpft, und hält hoch von dem erbaulichen, guten Geistlichen, der hier genannt wird. „Eure Religion ist gut“, spricht der stille Weise, „ihr habt nicht nötig, eine andere zu suchen, noch
 5 daran zu zweifeln, daß ihr dabei die Seligkeit erlangen werdet, sofern ihr nur der Gottseligkeit euch ergebet und zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führet.“ Sein aufrichtigster Freund bietet ihm ein Geschenk von zweitausend Gulden an, um mit einiger mehreren Bequemlichkeit zu leben; er verbittet es freundlich. Jener will ihn
 10 zu seinem Erben einsetzen; er nimmt die Wohltat nicht an und setzt das Jahrgeld, das dieser ihm in seinen letzten Lebensjahren freundschaftlich aufdringt, fast noch um die Hälfte herunter. So lebt er und stirbt in seinem fünf
 15 und vierzigsten Jahr eben so sanft und ruhig, als er gelebt hatte. Wenige Stunden vorher hatte er mit seinen Hausleuten noch ein langes Gespräch über die gehörte Predigt, und ehe sie nachmittags die Kirche verlassen, erblaßt er in Gegenwart seines Arztes. Sein ganzer Nachlaß beträgt
 20 nach dem Verkauf 390 Gulden und 14 Stüber, um welche Summe sich noch seine Anverwandten zankten. Es ist ein sanfter Schimmer der Menschenfreundschaft, der durch sein Leben strahlet: denn man siehet, wie seine Freunde ihn lieben, wie alle, die ihn kennen, ihn schätzen und wie
 25 er sich dessen nie überhebt, keinen aber störrig abweist. Als ihm der Kurfürst von der Pfalz eine Lehrstelle auf seiner Universität antragen ließ, mit der Freiheit nach seinen Grundsätzen fortzuschließen, wie er es seinem Vorhaben am dienlichsten finden würde, antwortete er vorsichtig und bescheiden, er wisse nicht, in welche Schranken die Freiheit, seine Meinungen zu erklären, eingeschlossen sein solle, damit es nicht schiene, daß er die Landesreligion stören wolle, und nahm den Ruf nicht an.
 30 Von seinen Schriften und Meinungen weiß ich noch nicht, was ich zu halten habe; selbst aber die hier angeführten, irrigten und wahrscheinlich ärgsten Stellen tragen bei aller Paradoxie das Siegel der Überzeugung dessen an sich, der diese Meinungen hatte. Er will sie keinem aufdringen, er will keine Sekte stiften, und das nicht aus
 40 Menschenfurcht, sondern aus Scheu, die Meinungen anderer Menschen auch nach seinem Tode zu stören. Während

seines Lebens hat er nichts herausgegeben, als einen kleinen Traktat, mit welchem er Ruhe zu stiften gedachte; als diese Bemühung fehlschlug, wohnt er mit seiner Philosophie allein und verbrennt wenige Tage vor seinem Tode noch eine angefangene Übersetzung des alten Testaments: 5 damit sie auch nach seinem Tode keinen Unfrieden stiften möchte. Ich wollte, daß er sie nicht verbrannt hätte; denn hatte sie keinen Wert in sich, so hätte sie die Zeit doch vertilget.

* * *

Ich will seine Schriften selbst ansehen. Sie sind 10 nach seinem Tode erschienen, und er hatte sie, wie der Augenschein zeigt, für sich selbst geschrieben: denn es sind meistens Fragmente.

Von der Besserung des Verstandes und von dem Wege, auf welchem man am besten zur wahren Kenntniss 15 der Dinge gelanget.

Belehrt von der Erfahrung, daß alles, was uns im gemeinen Leben so häufig begegnet, ein leerer Tand sei, weil ich sah, daß alles, wovon ich mich fürchtete, in sich selbst weder Böses noch Gutes habe, als sofern das Gemüt dadurch bewegt ward, entschloß 20 ich mich endlich zu forschen, ob es etwas gäbe, das wahrhaft gut sei und sich mittheile, so daß mit Verwerfung alles andern die Seele von ihm allein Einwirkung erhalte; ja, ob es etwas gebe, das, wenn ich's fände und hätte, mir einen unverrückten, höchsten und ewigen Freude-Genuß gewähren könnte. Ich sage, daß ich 25 mich endlich entschlossen: denn dem ersten Anblick nach schien es unrathsam zu sein, um eine mir damals ungewisse Sache eine gewisse verlieren zu wollen; ich sah nämlich die Vorteile, die aus Ehre und Reichtum entspringen und die ich nicht weiter suchen mußte, sobald ich mich ernstlich nach meinem neuen Zweck wenden 30 wollte. Läge also das höchste Glück in ihnen, so sahe ich wohl, daß ich desselben entbehren mußte; fände es sich aber in ihnen nicht und ich jagte ihnen doch nach, so mußte ich seiner auch entbehren. Ich überlegte also bei mir selbst, ob es nicht möglich sei, zu meinem neuen Zweck oder wenigstens zur Gewißheit zu kommen, 35 daß es einen solchen gebe, wenn ich auch meine gewöhnliche Lebensweise nicht veränderte; welches ich oft vergebens versucht habe. Denn was uns gemeiniglich im Leben begegnet und von den Menschen (nach ihren Handlungen zu urteilen) für das höchste Gut angesehen wird, läßt sich auf drei Stücke bringen: auf Reichtümer, 40 Ehre und Lust. Durch alle drei aber wird das Gemüt so zerstreuet, daß es an kein anderes Gut irgend gedenken kann. Denn was die Wohllust betrifft, so täuscht sie das Gemüt eine Zeitlang, als ob es in einem Gut ruhe, und hindert es damit an kein anderes zu denken; bald aber folgt auf ihren Genuß die tiefste Traurigkeit, die den 45

Geist, wenn nicht fesselt, so doch störet und stumpf macht. Auch wenn wir Ehre und Reichtum verfolgen, zerstreuet sich die Seele, insonderheit wenn wir sie um ihr selbst willen begehren, weil sie uns alsdann ein höchstes Gut dünken. Die Ehre aber zerstreuet das
 5 Gemüt noch mehr als der Reichtum, weil sie fortwährend als ein wahres Gut und als der letzte Zweck geschätzt wird, nach welchem man alles einrichten müsse. Ferner findet bei Ehre und Reichtümern auch nicht, wie bei der Wohllust, die Reue statt, sondern je mehr man von beiden besitzt, desto mehr freuet man sich und
 10 wird mehr und mehr angeregt, beide zu vermehren. Schlägt aber bei irgend einem Zufalle die Hoffnung fehl, so bringen beide die größte Traurigkeit. Endlich ist auch die Ehre deswegen ein großes Hindernis, weil, um sie zu erlangen, man sein Leben notwendig nach der Denkart andrer Menschen einrichten muß, daß
 15 man nämlich fliehe, was sie fliehen, und suche, was sie suchen.

Da ich also sahe, daß dies alles mir Hindernis sei, mich auf mein neues Werk zu legen, ja mit demselben in solchem Widerspruch stehe, daß ich von einem oder dem andern notwendig ablassen müsse, so ward ich gezwungen zu forschen, welches von
 20 beiden mir nützlicher wäre. Denn ich kam, wie gesagt, in den Fall, ein gewisses Gut für ein ungewisses aufgeben zu wollen. Als ich aber diese Überlegung etwas fortgesetzt hatte, so fand ich zuerst, daß wenn ich meine alte Lebensweise gegen die neue vertauschte, ich immer doch nur ein seiner Natur nach ungewisses
 25 Gut gegen ein andres Ungewisse aufgabe, das seiner Natur nach nicht ungewiß sein könnte, weil ich ein festes Gut suchte, sondern das nur sofern zweifelhaft bliebe, ob ich's erreichte. Durch fortgesetztes Nachdenken kam ich aber gar so weit, einzusehn, daß wenn ich meine Überlegung nur zum Entschluß brächte, ich gewisse
 30 Übel gegen ein gewisses Gut vertauschte. Ich sah nämlich, daß ich in der größten Gefahr schwebte und in der Not wäre, ein auch ungewisses Rettungsmittel mit allen Kräften zu suchen: wie der Kranke, der, wenn er kein Mittel braucht, den gewissen Tod vor sich siehet, auch ein ungewisses Mittel mit allen Kräften suchen
 35 muß, da seine ganze Hoffnung darauf beruhet. Alle die Dinge aber, denen der große Haufe nachstrebt, gewähren nicht nur kein Mittel zu unsrer Erhaltung, sondern sie verhindern dasselbe auch und sind oft die Ursache des Untergangs derer, die sie besitzen, immer aber die Ursache des Untergangs derer, die von ihnen besessen werden.

40 Es gibt viele Beispiele von Menschen, die ihres Reichtums wegen sich bis auf den Tod verfolgen ließen, auch Beispiele von Menschen, die, um Güter zu erlangen, sich so vielen Gefahren aussetzten, daß sie endlich ihre Torheit mit dem Leben büßten. Nicht
 45 weniger gibt es, die, um Ehre zu erlangen oder zu erhalten, aufs elendeste litten. Unzählige Beispiele endlich sind von solchen vorhanden, die durch übermäßige Wohllust ihren Tod beschleunigt haben. Alle diese Übel scheinen mir daher zu kommen, daß das ganze Glück oder Unglück in der Beschaffenheit des Gegenstandes liegt, dem wir mit Liebe zugetan sind. Denn um etwas,
 50 was man nicht liebt, entstehet kein Streit; man grämet sich nicht darüber, wenn es verschwindet, man fühlt keinen Neid, wenn es

ein anderer besitzt, keine Furcht, keinen Haß, kurz keine Gemütsbewegung, welches alles zutrifft, wenn man so vergängliche Dinge liebt, wie alle die sind, von denen wir bisher geredet haben. Liebe aber zu einem ewigen und unendlichen Gegenstande kann nur Freude der Seele gewähren, eine Freude, die von keiner Traurigkeit weiß; wahrlich ein sehr wünschenswürdiger Zweck, nach welchem man mit allen Kräften streben müßte! Ohn' Ursach aber bediente ich mich nicht des Ausdrucks: wenn ich mich nur ernstlich entschließen könnte; denn ob ich gleich dies alles in meiner Seele so klar einsah, so konnte ich deswegen doch allen Geiz, alle Lust- und Ehrsucht nicht ablegen. 5 10

Das eine sah ich, daß, solange mein Gemüt mit diesen Gedanken beschäftigt war, so lange verabscheuete es jene Neigungen und dachte ernstlich an eine andre Lebensweise; welches mir denn zum großen Trost gereichte. Denn ich sah, mein Übel sei wenigstens doch noch nicht so groß, daß kein Mittel dagegen wäre. Und obgleich anfangs diese hellen Zwischenräume selten waren und nur kurze Zeit daureten, so kamen sie doch, nachdem ich das wahre Gute mehr und mehr erkennen lernte, nicht nur öfter, sondern dauerten auch länger; zumal da ich einsah, daß der Erwerb des Geldes oder die Lust- und Ehrbegierde nur so lang' Hindernisse blieben, so lange man sie nicht als Mittel sondern als Zwecke suchte. / Sucht man sie als Mittel, so haben sie Maß und hindern nicht sondern fördern vielmehr, zu dem Zweck zu gelangen, deshalb man sie sucht. 15 20 25

Hier will ich nur kurz sagen, was ich durchs wahre Gute verstehe, und zugleich, was das höchste Gut sei. Dies recht zu fassen, merke man, daß Gut und Böse nur beziehungsweise gesagt werden, so daß eine und dieselbe Sache gut und übel heißen kann in verschiedener Rücksicht, so auch vollkommen und unvollkommen. Denn seiner Natur nach kann nichts vollkommen oder unvollkommen genannt werden, vornämlich weil wir wissen, daß alles, was geschieht, nach einer ewigen Ordnung und nach gewissen Naturgesetzen geschehe. Da aber der schwache Mensch diese Ordnung mit seinen Gedanken nicht erreicht und sich dabei doch eine menschliche Natur denkt, die viel fester als die seinige sei, ja kein Hindernis siehet, warum er eine solche Natur nicht erlangen könnte, so wird er angereizt, Mittel zu suchen, die ihn zu dieser Vollkommenheit führen. Alles, was ein Mittel sein kann, dahin zu gelangen, heißt ihm ein wahres Gut; das höchste Gut aber ist, dahin zu gelangen, daß er mit andern Individuen wo möglich einer solchen Natur genieße. Was dies für eine Natur sei, werden wir an seinem Ort sehen: sie sei nämlich Erkenntnis der Vereinigung, die das Gemüt mit der ganzen Natur hat. / Dies ist also der Zweck, nach welchem ich strebe, eine solche Natur zu erlangen, und daß viele sie mit mir erlangen mögen; d. i. zu meiner Glückseligkeit gehöret es auch, Fleiß anzuwenden, daß viele andre das einsehen, was ich einsehe, daß ihr Verstand und ihre Begierde völlig mit der meinigen übereinstimme. Und damit dies werde, so ist nötig, daß sie von der Natur so viel verstehen, als nötig ist, eine solche Natur zu erlangen; ferner, eine Gesellschaft zu stiften, 30 35 40 45 50

in welcher eine große Anzahl auf die leichteste Art mit Sicherheit dahin gelangen möge. Weiter muß man auf die Moralphilosophie und auf die Lehre von der Erziehung der Kinder Fleiß anwenden, und weil die Gesundheit kein kleines Mittel ist, diesen Zweck zu
 5 erreichen, muß die ganze Medizin in Ordnung gebracht werden. Weil auch durch die Kunst viel Schweres leicht gemacht, viele Zeit erspart und viele Bequemlichkeit fürs Leben erworben wird, so ist auch die Mechanik auf keine Weise zu verachten. Vor allen Dingen aber ist eine Art auszusinnen, wie der Verstand geheilt und (wiefern
 10 es von Anfange an sein kann) gereinigt werde, damit er die Sache ohne Irrtum und aufs beste einsehen lerne. Jedermann siehet hieraus, daß ich alle Dinge auf einen Zweck, auf ein Ziel richten wolle, nämlich daß man zur ebengenannten höchsten Vollkommenheit des Menschen gelange; was also in den Wissenschaften nichts
 15 zu unserm Zweck beiträgt, muß als unnütz verworfen, kurz alle unsre Gedanken und Handlungen zu diesem Zweck gerichtet werden. Weil aber, wenn wir den Verstand auf den rechten Weg zu lenken suchen, wir auch leben müssen, so müssen wir auch einige Lebensregeln als gut annehmen. Diese nämlich:

20 1. Nach der Denkart des gemeinen Mannes zu reden und alles zu bewirken, was uns kein Hindernis in den Weg legt, unser Ziel zu erreichen. Denn von ihm können wir großen Vorteil erwarten, wenn wir, so weit es sein kann, uns seiner Denkart bequemen. Er wird auch auf diese Weise der Wahrheit selbst ein geneigtes Ohr
 25 schenken.

2. Des Vergnügens nur sofern zu genießen, als es zur Gesundheit gehöret.

3. Geld und jedes andre nur soweit zu suchen, als es zum Leben, zur Gesundheit und zur Sitte des Landes gehöret, in wiefern
 30 diese unserm Zweck nicht widerstrebet.

*

*

*

Träume ich oder habe ich gelesen? Ich glaubte einen frechen Atheisten zu finden, und ich finde beinah einen metaphysisch-moralischen Schwärmer. Welch ein Ideal der menschlichen Natur, der Wissenschaft, der Natur-
 35 kenntnis ist in seiner Seele! und er geht zu ihm mit so überdachtetem, mühsam-schweren Schritt und Stil, als manche zur Umänderung ihres Lebens nicht ins Kloster wandern. Offenbar ist der Aufsatz aus den jüngern Jahren des Mannes, da er vom Judentum Abschied nahm und
 40 seine philosophische Lebensart wählte: er hat diese fortgesetzt bis ans Ende seines Lebens; was mag er in ihr erreicht haben? — Aber siehe, da kommt Theophron.

Th. Noch so fleißig? Philolaus, Sie haben die Witterung nicht ganz wahr gelobet; die abgeregneten Spinozi-

stischen Gewitterwolken haben uns eine Kälte verursacht, die man nach Ihrem Gleichnis nicht vermuten sollte.

Phil. Lassen Sie mein Gleichnis und geben mir diesen Band mit; ich sehe, ich habe mich an Spinoza geirret. Was, meinen Sie, soll ich zuerst lesen? 5

Th. Zuerst und fast einzig seine Ethik. Das übrige ist Fragment, und der theologisch-politische Traktat war nur eine frühere Zeitschrift. Nehmen Sie aber ja einige Regeln mit auf die Reise.

1. Ehe Sie den Spinoza lesen, müssen Sie notwendig 10 den Descartes, wenn auch nur als Wörterbuch, lesen. Sie sehen in diesem den Ursprung der Worte und Gedanken, also auch der sonderbaren, harten Ausdrücke des Spinoza. Nehmen Sie hiezu Descartes' Hauptschriften oder irgend einen seiner Schüler, unter welchen Ihnen insonderheit 15 Clauberg die Sätze des Cartesianismus sehr klar und ordentlich vorträgt; Sie werden solche hier in einem Bande beisammen finden. Sodann gehen Sie an des Descartes *principia philosophiae* von Spinoza selbst, die er für einen seiner Lehrlinge aufgesetzt hat; Sie treffen in 20 ihnen den Übergang zu seinem eignen System an. Einen Baum muß man von seinem Ursprunge an, nicht nur in seinen Teilen, sondern auch in den Veranlassungen seines Entstehens und Wachstums kennen lernen; gesetzt, daß es auch ein Giftbaum wäre. Denn läsen Sie diesen Phi- 25 losophen des vorigen Jahrhunderts nach der Sprache unsrer Philosophie, so müßte er Ihnen freilich ein Ungeheuer dünken.

2. Geben Sie sorgfältig auf seine geometrische Methode acht und lassen sich von ihr nicht nur nicht be- 30 rücken, sondern bemerken auch, wo diese ihn berückte. Er hatte sie von Descartes; nur er wagte den kühneren Versuch, sie auch der Form nach auf alle, selbst die verflochtensten moralischen Materien anzuwenden, und eben dieser Versuch hätte seine geometrischen Nachfolger in 35 der Metaphysik warnen mögen.

3. Bleiben Sie nie bei ihm stehen, sondern rufen bei jedem seiner paradoxen Sätze die neuere Philosophie zu Hülfe, so daß Sie sich fragen, wie diese solche oder eine ähnliche Behauptung weggeräumt oder leichter, besser, 40 unanstößiger, glücklicher ausgedruckt habe. Sogleich wird

Ihnen dann ins Auge fallen, warum Ihr Autor solche noch nicht so glücklich habe ausdrücken können; mithin werden Sie den Ursprung seines Irrtums und den Fortgang der Wahrheit selbst gewahr werden. Nehmen Sie in
5 dieser Absicht seine wenigen Briefe zu seiner Moral hinzu; sie sind in manchen Stücken sehr aufklärend, und an dem Rande meines Exemplars werden Sie von einer alten Hand geschriebene Nachweisungen auf die Ethik und in der Ethik auf sie finden. Dienten diese Briefe zu keinem
10 andern Zweck, so zeigten sie, wie ganz es dem Spinoza mit seiner Philosophie ein Ernst gewesen, wie sehr er sich von ihr überzeugt hatte und wie glücklich er sich in derselben fühlte. Wenn Sie dies Geschäft geendet haben und Ihnen daran liegt, wollen wir über Ihre Zweifel oder
15 über seine Irrtümer ein Weiteres reden. . . .

Zweites Gespräch.

Phil. Ich komme mit meinem Spinoza; aber beinahe ungewisser, als ich vorher war. Daß er kein Atheist sei, erscheint auf allen Blättern; die Idee von Gott ist
20 ihm die erste und letzte, ja ich möchte sagen, die einzige aller Ideen, indem er an sie Welt- und Naturkenntnis, das Bewußtsein sein selbst und aller Dinge um ihn her, seine Ethik und Politik knüpft. Ohne den Begriff Gottes vermag seine Seele nichts, auch nicht sich selbst zu denken,
25 und es ist ihm beinahe unbegreiflich, wie Menschen Gott gleichsam nur zu einer Folge andrer Wahrheiten und sogar sinnlicher Bemerkungen machen können, da alle Wahrheit wie alles Dasein nur aus der ewigen Wahrheit, aus dem unendlichen, ewigen Dasein Gottes folgt. Dieser Begriff
30 ist ihm so gegenwärtig, so unmittelbar und innig geworden, daß ich ihn gewiß eher für einen Schwärmer fürs Dasein Gottes, als für einen Zweifler oder Leugner desselben hielte. In die Erkenntnis und Liebe Gottes setzt er alle Vollkommenheit, Tugend und Glückseligkeit der Menschen.
35 . . . Möge er sich in der Idee von Gott auf tausendfache Art geirret haben; wie aber Leser seiner Werke je sagen konnten, daß er die Idee von Gott verleugnet und den Atheismus demonstriert habe, ist mir unbegreiflich.

Th. . . . Lassen Sie uns indes bei dieser Befremdung

nicht stehen bleiben, die sich von selbst aufklären wird, wenn wir sein System durchgehen. Was haben Sie für Zweifel dagegen?

Phil. Wo soll ich anfangen, wo endigen? Das ganze System ist mir ein Paradoxon. Es gibt nur eine Sub- 5
stanz und diese ist Gott; alle Dinge sind in ihm nur
Modifikationen. *von Spinoza*

Th. Am Wort Substanz irren Sie sich nicht; Spinoza nahm's nach seiner reinsten Bedeutung und mußte es also nehmen, wenn er geometrisch schreiben und einen ersten 10
Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Substanz, als ein Ding, das für sich besteht, das die Ursache seines Daseins in sich selbst hat? Ich wollte, daß diese reine Wortbedeutung in die Philosophie hätte eingeführt werden können. In schärfsten Verstande ist kein 15
Ding der Welt eine Substanz, weil alles von einander und zuletzt alles von Gott abhängt, der auf diese Weise die höchste, einzige Substanz ist. Indessen hat dieser geometrische Begriff in der Philosophie, die immer noch popular bleiben muß, keinen allgemeinen Gebrauch erhalten können, 20
weil wir uns bei aller unsrer Abhängigkeit dennoch für selbständig halten und auf gewisse Weise auch halten können, wie wir bald sehen werden —

Phil. Doch aber sind wir keine bloße Modifikationen?

Th. Das Wort ist für uns anstößig und wird daher 25
nie in der Philosophie Raum gewinnen. Wagte es indes die Leibnizische Schule, die Materie eine Erscheinung von Substanzen zu nennen, warum sollte dem Spinoza nicht sein härterer Ausdruck erlaubt sein? Die Substanzen der Welt werden allesamt von göttlicher Kraft 30
erhalten, wie sie nur durch göttliche Kraft ihr Dasein bekamen; sie bilden also, wenn man will, modifizierte Erscheinungen göttlicher Kräfte, jede nach der Stelle, nach der Zeit, nach den Organen, in und mit welchen sie erscheinen. Spinoza nahm also mit seiner einzigen Substanz 35
eine kurze Formel, die seinem System allerdings viel Zusammenhang gibt, unserm Ohr aber fremde klinget. Immer war sie doch besser, als die Gelegenheitsursachen der Cartesianer, von denen er ausging und nach denen Gott gleichfalls alles selbst, nur aber gelegentlich wirken 40
sollte. Ein weit unbequemerer Ausdruck, und wie lange

hat er gegolten! Selbst die Leibnizische Philosophie hat ihn nur durch eine andere Hypothese weggebracht, die freilich artiger klingt, aber auch ihre Schwierigkeiten findet. Es ist die prästabilierte Harmonie aller
 5 Dinge, von der wir bald reden werden. Sie sehen, m. Fr., daß in allen diesen Ausdrücken keine Ketzerei liegt; nur einer ist unbequemer als der andere, und im Grunde verstehen wir bei allen gleich wenig. Wir wissen nicht, was Kraft sei oder wie Kraft wirke; viel weniger
 10 wissen wir, wie die göttliche Kraft etwas hervorgebracht habe und sich jedem Dinge nach seiner Weise mitteile. Daß indessen alles von einem selbständigen Wesen sowohl in seinem Dasein als in seiner Verbindung, mithin auch in jeder Äußerung seiner Kräfte abhängen müsse, daran kann
 15 kein konsequenter Geist zweifeln. Worüber lächeln Sie, Philolaus?

Phil. Ich sehe so manche pathetische Deklamation gegen den Spinoza auf einmal in ihr Nichts zurückgehn, die mit nichts als dem Namen seiner einzigen Substanz
 20 und seiner Modifikationen kämpfte; sie fochten alle bloß mit einem Nebel unbequemer Worte. Ihnen ist bekannt, Theophron, welch ein Heer lächerlicher Widersprüche und Gotteslästerungen man ihm andichtete, z. B. daß seinem System zufolge Gott bei allem Guten alles Böse in der
 25 Welt tun, daß er alle Torheiten verüben, alle Irrtümer denken, gegen sich selbst streiten, sich in Spinoza selbst lästern und leugnen müßte u. f. Was von Spinoza's Modifikationen gilt, gilt von Descartes' gelegentlichen Ursachen, von Leibnizens prästablierter Harmonie, ja selbst vom
 30 physischen Einfluß nicht minder. Geschehen diese Dinge einmal in Gottes Welt, so geschehen sie durch den Gebrauch und Mißbrauch seiner Kräfte, d. i. der Kräfte, die er abhängigen Wesen anschuf und erhält; man möge sich seine Vorhersehung oder Mitwirkung auf solche oder eine
 35 andre Weise denken. Überhaupt habe ich's gefunden, daß, wenn man die Meinung eines Menschen gar zu abgeschmackt und ungereimt vorstellt, man gemeiniglich selbst entweder eine Ungerechtigkeit begehe oder eine Ungereimtheit sage. Man macht sich mit solchen Formeln
 40 den Sieg über die schwersten Sachen zwar leicht; es ist aber auch nur das Blendwerk eines Sieges.

Th. Also werden Sie jetzt auch darin keine Gotteslästerung finden, wenn Spinoza das selbständige Wesen eine nichtvorübergehende, sondern die bleibende immanente Ursache aller Dinge nennet?

Phil. Wie könnte ich sie finden, da sich gegenteils 5
bei Gott als einer vorübergehenden Ursache der Dinge nichts denken läßt. Wie und wenn und wem gehet er vorüber? Ein Geschöpf ohne seinen Beistand ist nichts, und wie kann der vorübergehen, der keinen Ort hat, keinen Ort räumt, in dem keine Abwechselung und Ver- 10
änderung sein kann? *Das aber ist die Frage!*

Th. Aber wie, wenn Gott außer der Welt wohnte?

Phil. Wo ist ein Ort außer der Welt? Sie selbst und Raum und Zeit in ihr, durch welche nur wir die Dinge messen und zählen, sind ja allein durch ihn, den 15
Unendlichen, da. *Außer der Welt ist nichts!*

Th. Vortrefflich, Philolaus. Sie geraten also auch nicht in das Labyrinth von Fragen: *Ne Fragen mehr.*

Wie Gott die Ewigkeit einst einsam durchgedacht?

Warum jetzt und nicht eh er eine Welt gemacht? 20

Oder: — Wie sich die weiten Kreise

Der anfangslosen Daur gehemmt in ihrer Reise?

Wie Ewig ward zur Zeit, und wie der Zeiten Fluß

Ins Meer der Ewigkeit sich einst verlieren muß? u. f.

Phil. Ich setze nicht hinzu: 25

Das soll ich nicht verstehn und kein Geschöpfe fragen;

Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen.

Denn auch meinem Feinde wünschte ich dergleichen Phantome der Einbildungskraft als einen unergründlichen Gegenstand des Wissens nicht. Gott durchdachte keine Ewig- 30
keit einsam: es war kein Jetzt und kein Ehe, eh eine Welt war: eine anfangslose Dauer ist keine Ewigkeit Gottes, und in dieser gibt's keine Reise. Das Ewig kann so wenig zur Zeit, als die Zeit zur Ewigkeit oder das Endliche zum Unendlichen werden. 35

Th. Das haben Sie doch nicht erst aus Spinoza gelernt?

Phil. Vielmehr freuete es mich, daß er die gewöhnlichen ganz unphilosophischen Verwirrungen hierüber gerade vorübergegangen war und Zeit und Ewigkeit, das 40
Endlos-Unbestimmte und das durch sich Unendliche richtig

unterschieden hatte. Die Ewigkeit Gottes kann durch keine Dauer oder Zeit erklärt werden, gesetzt, daß man diese auch endlos (indefinite) annähme. Die Dauer ist eine unbestimmte Fortsetzung des Daseins, die aber schon
 5 in jedem Punkt ein Maß der Vergänglichkeit mit sich führet. Dem Unvergänglichen, völlig Unveränderlichen kann sie also auf keine Weise zugeschrieben werden.

Th. Die Welt ist also auch mit Gott nicht gleich ewig?

10 Phil. Sie kann dies nicht sein, weil sie Welt, d. i. ein System der Dauer zu- und nach einander geordneter Dinge ist, deren keinem das absolute Dasein oder die unwandelbare Ewigkeit ohne Maß und Zeitendauer zukommt.

15 Th. Also macht's Ihnen auch keine Verwirrung der Begriffe, daß die ewige Macht Gottes schuf und doch keinem der Geschöpfe, auch in ihrem ganzen System nicht, seine Ewigkeit zukommt?

Phil. Die ewige Macht Gottes schuf, weil sie sich
 20 nie besinnen durfte und nie müßig sein konnte; kein Geschöpf aber ist ewig wie Gott. Denn sein Dasein beruht nur auf einer Folge und hat mit allen Seinesgleichen das Zeitenmaß der Veränderung in sich. Also auch eine immerhin fortgesetzte Weltschöpfung wird durch diese
 25 Fortsetzung nie ewig. Ihr Maß ist endlos, aber in unsern Gedanken dennoch ein Maß. Dies alles begreife ich leicht; ich habe aber einen andern Zweifel auf dem Herzen, den ich gelöst wünschte. Er betrifft die Eigenschaften dieses unendlichen, ewigen Gottes bei Spinoza. Wie kann
 30 er, der Zeit und Ewigkeit so richtig unterscheidet, auf der andern Seite so unzusammenhangend sein, daß er die Ausdehnung zur Eigenschaft Gottes macht und nicht oft und stark genug sagen kann: Gott sei ein Extensum? Der Raum verhält sich ja völlig wie die
 35 Zeit; ist nun jene mit dem Begriff des Ewigen ganz unvergleichbar, so ist der Raum auch mit dem Begriff einer einfachen Substanz, die Spinoza doch mit felsenfester Stärke annimmt, gleichfalls unausmeßbar.

Th. Ihre Bemerkung ist sehr wahr; aber sehen Sie
 40 auch, wo Spinoza diesen Irrtum vorträgt, sofort wird Ihnen die Ursache desselben einleuchten.

Phil. Er trägt ihn vor, wenn er die Seele von der Materie, d. i. das Denkende vom Ausgedehnten, unterscheidet.

Th. Ist nun Ausdehnung und Materie einerlei? Sehen Sie da den Cartesischen Irrtum, von dem sich der Weltweise nicht losmachen konnte und der die Hälfte seines Systems verdunkelt. Descartes erklärte die Materie durch Ausdehnung, und man könnte sie eben sowohl durch Zeit erklären; denn jene wie diese sind äußere Bedingungen ihres Daseins mit andern und nach einander. Beide werden also auch zwar der notwendige Maßstab für jeden denkenden Geist, der selbst durch Ort und Zeit beschränkt ist; das Wesen der Materie aber werden sie nie. / Spinoza sträubte sich lange gegen diese Cartesische Erklärung, wahrscheinlich weil er in ihr etwas Unklares merkte: er war mit seines Lehrers schroffer Abtheilung zwischen Materie und Geist nicht zufrieden; was konnte er indessen tun, da ihm ein verbindender Mittelbegriff fehlte? Er nahm also leider auch noch in seiner Ethik die Materie für Ausdehnung, d. i. für Raum, setzte sie einem ganz ungleichartigen Dinge, dem Gedanken, gegenüber, und jetzt war er freilich auf dem Wege einer dunklen Verwirrung. Denn sagen Sie, m. Fr., was haben Gedanke und Ausdehnung mit einander zu schaffen? und wie können diese, gerade nur diese beiden Begriffe die zwei Eigenschaften werden, dadurch sich unter unendlichen andern Eigenschaften, die allesamt eine höchste Realität ausdrücken sollen, der Unendliche offenbart habe? Was ist in der Ausdehnung für Realität, wenn Sie solche auch endlos, d. i. so unbestimmt-fortgesetzt, wie eine immerhin fortwährende Dauer annehmen wollen? Ohne Wesen, ohne wirkende Kräfte ist nichts in ihr; sie ist nur die Bedingung einer Welt, eines Neben-einander-Seins mehrerer Geschöpfe. Zum Absolut-Unendlichen, dem Schöpfer, gehört sie gar nicht, so wie sie auch keine innere wesentliche Vollkommenheit seines Daseins ausdrückt, das keinen, also auch nicht einen endlosen Raum erfüllet, das keine, also auch nicht eine endlose Zeit ausmißt. / . . . Schon Leibniz, in dessen Geist sich aus allen Naturreichen und Wissenschaften fruchtbare Begriffe gesellten, drang darauf, daß man auch im Begriff der Körper notwendig zuletzt auf

Spinoza'sche. Leibniz'sche. Wolff'sche!

einfache Substanzen kommen müsse, von denen er unter dem Namen der Monaden so manches erzählte. Da der lebhafteste Verstand dieses Mannes alles so gern als Hypothese sah und halb als Dichtung vortrug, so wurden auch
5 seine Monaden, die Wolff selbst nicht recht gefaßt zu haben scheint, bald nur als ein witziges Märchen betrachtet; da ich doch überzeugt bin, daß unter den drei sinnreichen Hypothesen, mit denen er die Metaphysik bereichert hat, diese die gründlichste sei und gewiß einmal Platz gewinnen
10 werde. . . . Wissen Sie, wie der Mittelbegriff zwischen Geist und Materie heißt, den Spinoza, um dem Cartesischen Dualismus zu entweichen, vergebens suchte?

Spinoza'sche. Phil. Substanzielle Kräfte. Nichts ist deutlicher als dieses und nichts gibt dem Spinozischen System selbst
15 eine schönere Einheit. Wenn seine Gottheit unendliche Eigenschaften in sich faßt, deren jede ein ewiges und unendliches Wesen ausdrückt, so haben wir nicht mehr zwei Eigenschaften des Denkens und der Ausdehnung zu setzen, die nichts mit einander gemein hätten: wir lassen das
20 anstößige, unpassende Wort Eigenschaft (Attribut) überhaupt gar weg und setzen dafür, daß sich die Gott-heit in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen offenbare. . . . In allen Welten offenbart sie sich durch Kräfte; mithin hat diese Wesen-ausdrückende Unendlich-
25 keit der Kräfte Gottes durchaus keine Grenzen, obwohl sie allenthalben denselben Gott offenbaret. Kein anderes Weltsystem also dürfen wir neidend befragen, wie sich denn in ihm die Gottheit dargestellt habe. Überall ist's wie hier; überall können nur organische Kräfte wirken,
30 und jede derselben macht uns Eigenschaften einer unendlichen Gottheit kenntlich. Sie sehen, m. Fr., was hieraus auch für eine schöne Folge auf den innern Zusammenhang der Welt folge. Nicht durch Raum und Zeit allein, als durch bloß äußere Bedingungen, ist sie verbunden; viel
35 inniger ist sie's durch ihr eigentliches Wesen, durch das Prinzipium ihrer Existenz, da allenthalben in ihr nur organische Kräfte wirken mögen. In der Welt, die wir kennen, steht die Denkkraft oben an; es folgen ihr aber Millionen andre Empfindungs- und Wirkungskräfte, und er,
40 der Selbständige, er ist im höchsten, einzigen Verstande des Worts Kraft, d. i. die Urkraft aller Kräfte, die

Wird sie Seele aller Seelen. Ohn' ihn entstand keine derselben, ohn' ihn wirkt keine derselben, und alle im innigsten Zusammenhange drucken in jeder Beschränkung, Form und Erscheinung sein selbständiges Wesen aus, durch welches auch sie bestehen und wirken. *Kraft des Ausdrucks Kraft zu Kraft!*

5

Th. . . . Sie führen das System unsres Philosophen beinahe schon damit zu einer tadellosen Einheit, die ihm voraus fehlte. Aber bemerken Sie aus dem gegebenen Mittelbegriff zwischen Seele und Körper, den substantiellen organischen Kräften nämlich, nicht noch andre Folgen? *For. 25*

Phil. Eine Reihe anderer. Alle anstößigen Ausdrücke z. B. fallen weg, wie Gott, nach diesem oder nach einem andern System, auf und durch die tote Materie wirke. Sie ist nicht tot, sondern sie lebet: denn in ihr wirken, ihren innern und äußern Organen gemäß, tausend lebendige mannigfaltige Kräfte. Je mehr wir die Materie kennen lernen, desto mehrere derselben entdecken wir in ihr, so daß der leere Begriff einer toten Ausdehnung bei ihr völlig verschwindet. In wenigen Zeiten, was hat man in der Luft für zahlreiche, verschiedene Kräfte entdeckt! was hat die neuere Chemie in allen Körpern bereits für mancherlei Energien der Anziehung, Bindung, Auflösung, Zurückstoßung gefunden! Ehe die magnetische, ehe die elektrische Kraft entdeckt war, wer hätte sie in den Körpern vermutet? und wie zahllose andre mögen in ihnen noch unentdeckt schlafen! *balme 15*

Th. . . . Spinoza sagt, daß jede Eigenschaft oder, wie wir's nannten, jede in der Schöpfung offenbarte Kraft Gottes ein Unendliches ausdrücke; wie reimen Sie das: da jeder Teil der Welt seine Schranken hat, nicht bloß nach Ort und Zeit, sondern auch selbst zufolge der ihm einwohnenden Natur- oder göttlichen Energien? *16*

Phil. Ist nicht der Raum, ist nicht die Zeit endlos? welche unzählbare Menge göttlicher Kräfte und Formen kann sich in ihnen also offenbaren! Und da nach Ort und Zeit keine zwei Erscheinungen dieselben sein können, welche Unendlichkeit entspringt aus diesem immer neuen, immer verjüngten Quell der göttlichen Schönheit! *20*

Sehen Sie hinaus gen Himmel nach jenen Milchstraßen der Sonnen und Welten. Mit seinem Spiegelglase entdeckt der Columbus unsrer Nation vielleicht eben jetzt *40*

neue Heere derselben in einem kleinen, unsern Augen unsichtbaren Nebelwölkchen. In wie merkwürdigen Zeiten leben wir, da unerhörte, ungeglaubte Offenbarungen Gottes vom Himmel zu uns niedersteigen, jede derselben aufs neue ausdrückend die Herrlichkeit des Urwesens, das alle diese Welten schuf und trägt. . . .

Th. Vortrefflich, mein werter Philolaus, und mit dem letzten Zuge haben Sie zugleich das Unendliche angedeutet, das in jeder Naturkraft selbst, auch ohne Rücksicht ihrer Verbindung in einem endlosen Raum, in einer endlosen Zeit lieget. / Erwägen Sie die innere Fülle der Kraft, die sich in jedem lebendigen Wesen zeigt, wie es durch eine ihm eingepflanzte ungeheure Wirksamkeit entstehen und sich nicht anders als durch solche erhalten und fortpflanzen konnte. Betrachten Sie die Kräfte, die im Bau eines Tieres so verschwiegen wirken! Mit welcher Macht hangen seine Teile zusammen! welch ein Räder- und Triebwerk gehört dazu, daß es sich bewege, sich seinen Lebenssaft bereite, alle die Handlungen ausübe, dazu es bestimmt ist, endlich daß es aus seiner Natur gleichartige Wesen, Bilder seiner selbst, lebend und wirkend, aus eigener Kraft und nach gleicher Anlage hervorbringe und erzeuge. In der Generation allein liegt das Wunder einer eingepflanzten, einwohnenden Macht der Gottheit, die sich, wenn ich so kühn reden darf, in das Wesen jeder Organisation gleichsam selbst beschränkt hat und in diesem Wesen nach ewigen Gesetzen unverrückt und unwandelbar, wie die Gottheit allein wirken kann, wirkt. / In der Materie, die wir tot nennen, streben auf jedem Punkt nicht minder und nicht kleinere göttliche Kräfte: wir sind mit Allmacht umgeben, wir schwimmen in einem Ozean der Allmacht, so daß jenes alte Gleichnis immer wahr bleibt: die Gottheit sei ein Kreis, dessen Mittelpunkt allenthalben, dessen Umkreis nirgend ist, weil weder im Raum noch in der Zeit, als in bloßen Bildern unserer Einbildungskraft, die Einbildungskraft nirgend ein Ende findet. / Mich dünkt also, der Ausdruck des Spinoza sei sehr glücklich, daß die Zeit nur ein symbolisches Bild der Ewigkeit sei; ich wollte mit Ihnen, daß er den Raum auch für nichts anders gegen die absolute Unendlichkeit des Unteilbaren gehalten hätte.

Nicht etwa nur für uns ist das Wesen des Ewigen unausmeßbar; es ist an sich selbst keines Maües fähig; in jedem Punkt seiner Wirkung, der nur für uns ein Punkt ist, trägt es seine ganze Unendlichkeit in sich.

Phil. . . . Deutlich sehe ich jetzt, daß man unserm 5
Philosophen den Pantheismus eben so unrecht Schuld gegeben habe, als den Atheismus. / Alle Dinge, sagt er, *Alle Dinge sind*
sind Modifikationen oder, wie wir's unanstößiger sagen *Hob-*
wollen, Ausdrücke der göttlichen Kraft, Hervorbringungen *Spino-*
einer der Welt einwohnenden ewigen Wirkung Gottes; sie 10
sind aber nicht zertrennliche Teile eines völlig unteilbaren
einzigen Daseins. *Johes in das ganze Johes selbst.*

Th. Leugnen wollen wir's indessen nicht, Philolaus, daß manche harte Ausdrücke Spinoza's seinen Gegnern . . .
zu Mißverständnissen Anlaß geben konnten. Er hatte sein 15
System zu hoch, dazu auf eine ungewöhnliche Bedeutung
des Worts Substanz angelegt, und da er sich über den
Cartesischen Nebel, daß Materie nur Ausdehnung sei,
nicht heben konnte, so mußte er, fast dem halben Teil
seines Systems nach, harte Ausdrücke wählen. Den Irrtum 20
indessen, daß er das Wesen Gottes und der Welt verwirret habe, hätte man ihm nicht aufbürden sollen; viele
seiner Theoreme werden eben deswegen so unbequem,
weil er das Wesen Gottes und der Welt ja immer unterscheiden will und nicht gnug wiederholen kann: Gott 25
unter solcher Modifikation, unter solchem Attribut betrachtet. Hätte er den Begriff der Kraft und Wirkung gewählt, so wäre ihm alles leichter und sein System viel anschaulicher und zusammenhangender geworden. Der leichtere Zusammenhang philosophischer Wahrheiten aber 30
hat sich nur allgemach entwickelt, und Leibniz, dieser Proteus der Wissenschaft, ein vor Millionen andern leicht verbindender Kopf, er behält das Verdienst, eben nach so manchen unbequemen Vorstellungsarten eines Descartes, Spinoza, Hobbes u. a. viel zu diesem leichtern Zusammen- 35
hange beigetragen zu haben. Eine glückliche Leichtigkeit mannigfaltiger Verbindungen war, wie mich dünkt, Leibnizens glänzendstes Talent: in seinen unbedeutendsten Aufsätzen hat er oft Samenkörner hingeworfen, die von seinem, ihm sehr ungleichen Nachfolger Wolf lange noch nicht 40
alle aufgenommen, geschweige denn zur ganzen Ernte ge-

bracht sind. Ihm selbst fehlte die Zeit, seinen eignen Reichtum ganz zu nutzen, weil er mit zu vielem zerstreuet war und ihn zuletzt der Tod übereilte.

Phil. Sie kommen mit dieser Anmerkung, lieber
 5 Theophron, einer ähnlichen zuvor, die ich schon damals machen wollte, als Sie mich auf den Mittelbegriff zwischen Geist und Materie, die substantielle Kraft verwiesen. Sie schrieben unserm deutschen Philosophen das Verdienst zu, daß nach den harten Äußerungen eines Descartes,
 10 Spinoza, Hobbes u. a., die der Materie entweder alles oder nichts, d. i. bloß die Ausdehnung zuschrieben, er es zuerst gewesen, der den Grund ihrer Erscheinung, immaterielle Substanzen, in die Metaphysik eingeführt habe. Sollte nach Einführung derselben seine zwar sinn-
 15 reiche, aber, wie mich dünkt, so erzwungene Hypothese der prästabilierten Harmonie zwischen Gedanken und der Materie, die, wie zwei Uhren zwar übereinstimmend, aber völlig unabhängig von einander spielen, nötig gewesen sein? Auch seine Materie ward ja von immateriellen
 20 Kräften belebt, in welche jede höhere Art immaterieller Kräfte wirken konnte; also bestätigte sich der sogenannte physische Einfluß, den uns allenthalben die Natur zeigt und gegen welche keine willkürliche Hypothese etwas vermag, ja eben aus seinem System. Die ganze Welt
 25 Gottes wird ein Reich immaterieller Kräfte, deren keine ohne Verbindung mit andern ist, weil eben nur aus dieser Verbindung und gegenseitigen Wirkung ihrer aller Erscheinungen und Veränderungen der Welt werden. Und mit wie weniger Aufopferung hätte Leibniz diesen Schritt
 30 tun mögen, da seine prästabilierte Harmonie eigentlich schon im Cartesianismus, als Fehler desselben lag und Spinoza, Geulinx u. a. ihre ganze Absichtung der Geister und Körper auf sie gründen. . . .

Th. Und eben diese Nähe des Cartesianismus, m. Fr.,
 35 hinderte ihn am Gebrauch seiner bessern Erklärung: denn das ist das Schicksal auch des fruchtbarsten menschlichen Geistes, daß er, mit Ort und Zeit umfassen, in gewissen Ideen gleichsam aufwächst und sich nachher nur mit Mühe von ihnen zu trennen vermag. Leibniz lebte die blühendste
 40 Zeit seines philosophischen Lebens den Gedanken nach mehr in Frankreich als in Deutschland. Dort stand er

in so vielen Verbindungen; dort glänzte sein scharfsinniger Verstand zuerst über Europa auf. Weil nun in Frankreich Descartes und Malebranche, sie mochten angenommen oder bestritten werden, im meisten Ruf standen, so ward seine Bemühung auch vorzüglich auf dieses Feld der Ehre 5 gezogen. Er bildete also seine Hypothese der prästabilierten Harmonie mit einer Geschicklichkeit aus, daß sie als neu erscheinen und die Gelegenheitsursachen des Cartesius, so wie den unmittelbaren göttlichen Einfluß des Malebranche allerdings entbehrlich machen konnte, ob sie 10 gleich auf die mangelhaften Grundsätze des ersten Philosophen selbst gebauet war. Leibniz sprach so gern nach der Fassungskraft anderer, und so erfand er auch seine sinnreichsten Hypothesen. Als er späterhin durch die Lehre der Monadologie der Metaphysik über Körper 15 einen ganz andern Weg anwies, ließ er jene Hypothese, die einmal in Ruf gekommen war und zum Ruhm seines Namens viel beigetragen hatte, an ihrem Ort stehen, weil sie sich auch neben dieser neuen Hypothese gewissermaße noch immer verteidigen konnte. Blieb es gleich keine 20 prästabilierte Harmonie mehr zwischen Geist und Körper, sondern eine Harmonie zwischen Kräften und Kräften, Harmonie blieb es doch immer: denn wer konnte, wer kann es erklären, wie Kraft auf Kraft wirkt?

Phil. Sie retten Ihren Verehrten sehr fein; erlauben 25 Sie mir aber zu sagen, daß ich im ganzen Spinoza, in dem doch Hartes gnug ist, nichts so Gezwungenes gefunden habe, als eben diese prästabilierte Harmonie, die auch er zum Grunde leget.

Th. Wissen Sie denn nicht, Philolaus, daß manche 30 Kunst eben in einer leichten Überwindung des Schweren, d. i. in jener seltnen Gabe besteht, ein äußerst-Erzwungenes ungezwungen vorzustellen und damit angenehm zu täuschen? So stellte Columbus sein Ei auf, so bildete Leibniz diese Hypothese, so ist manche andere Hypothese 35 gebildet.

Phil. Künste, dergleichen ich, auch vom sinnreichsten Kopf ersonnen, der Philosophie eben nicht wünschte. Einfältig muß man dem Gange der Natur folgen —

Th. Einfältig, aber auch schlau bemerkend: denn die 40 Natur ist so reich als einfach. Was Leibniz nicht tun

konnte (denn er hat kein metaphysisches System geschrieben), das werden andre tun, und mancherlei Versuche sind schon geschehen. Mit nichten steht die Philosophie still, wie es einige wähnen; und gesetzt, daß sie auch eine
 5 Zeitlang ausruhete, so ist diese scheinbare Ruhe gewiß zu ihrem Vorteil. Die Physik und Naturgeschichte gehen indes mit mächtigen Schritten fort, und da die spekulative Philosophie nur Metaphysik, d. i. eine Nachphysik ist, so wird's dem menschlichen Geist immer ersprießlich,
 10 wenn sie sich nicht vordrängt, wie sie's Jahrhunderte durch getan hat und leider tun mußte —

Phil. Seit Descartes' Zeiten aber wollte sie doch der genauesten und reinsten Wissenschaft, der Mathematik, folgen.

15 Th. Sie ist ihr gefolgt und hat von ihrer Führerin alles gelernt, was diese sie lehren konnte: Bestimmtheit in den Begriffen, Genauigkeit in den Beweisen und Ordnung. Sind aber die Begriffe einmal willkürlich erfaßt oder unvollständig abstrahieret, so hilft alle mathematisch-
 20 reine Darstellung derselben, in der besten methodischen Ordnung nicht. Die Beweise werden Scheinbeweise, ja die strenge Form selbst kann ein Hindernis der Wahrheit werden. Wir sahen dies an Spinoza. Mit dem einen willkürlich angenommenen Begriff der Materie war eine Menge
 25 andrer willkürlicher Erklärungen von Attributen, Modifikationen, Raum, Körper u. f. veranlaßt, welche die mathematische Methode nicht gut machen konnte. . . .

Phil. . . . Gnug indessen, daß Spinoza weder ein Atheist noch Pantheist ist; ein dritter harter Knoten in
 30 ihm bleibt mir noch übrig.

Th. Ich merke leicht, wer er sei; und wie, wenn wir in dem harten Knoten eben das schönste Goldstück fänden?

Phil. Es soll mich sehr freuen, und jede Mühe der Auflösung wird mir willkommen sein; aber wer, m. Fr.,
 35 ist der Verfasser der scholastischen Ode, die Sie mir neulich mitteilten?

Th. Ein Atheist, der verbrannt wurde, Vanini. Noch auf dem Richtplatz hob er einen Strohhalm auf und sagte, daß wenn er so unglücklich wäre, keine andern Beweise
 40 vom Dasein Gottes zu haben, als diesen Strohhalm, so würde dieser ihm gnug sein.

Phil. Und ward dennoch verbrannt? Vielleicht sonst als Ketzer?

Th. Ein eitler junger Mann war er, von vielen Fähigkeiten und vieler Ruhmsucht: er wollte ein Julius Cäsar in der Philosophie sein und ward ihr trauriges 5 Opfer. Wie gefällt Ihnen seine Ode?

Phil. Für die Zeiten Vaninis gefällt sie mir sehr wohl. Der Ausdruck ist im Latein der damaligen Zeit und die Theorie über das höchste Wesen scholastisch; der zweite Teil des Gedichts aber ist sehr innig und herzlich. Der Dichter ist so durchdrungen von seinem Gegenstande, daß er allen Reichtum seiner Sprache aufbietet, um uns den Einigen darzustellen, ohne den wir nichts, durch den wir aber alles sind, was wir sind, was wir können und wirken. 15

Th. So wird Ihnen vielleicht auch dies Blatt morgenländischer Sentenzen über das höchste Wesen nicht mißfallen. Sie sind im Geist der Sprachen des Orients gedacht, also auch vorgetragen und können nicht anders als in solchen gelesen werden. Morgen sprechen wir über 20 unsern Spinoza weiter.

Gott.

Einige Aussprüche der Morgenländer.

In ihm leben, weben und sind wir. Wir sind seines Geschlechts. 25

Von ihm, in ihm und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Paulus.

Wenn wir gleich viel sagen, so werden wir's doch nicht erschöpfen; der Inbegriff aller Gedanken, das All ist er. Sirach. 30

Ihm allein kommt es zu, zu sagen: Ich! Er, dessen Reich ewig und dessen Wunsch sich selbst genug ist. Wer außer ihm sagt: ich! ist ein Teufel.

Der Geschöpfe Eigenschaften sind alle zwiefach: denn wie sie auf der einen Seite Macht haben, so haben sie 35

auf der andern Schwachheit. Wenn sich in einer Sache Überfluß befindet, so findet sich auch Mangel bei ihr. Kenntnis und Unwissenheit sind mit einander vereinigt, Kraft und Schwachheit, Leben und Tod. Nur des Schöpfers Macht ist ohne Grenzen, sein Reichthum ohne Mangel, seine Wissenschaft ohne Dunkelheit, sein Leben ohne Tod. Alle Dinge sind zwiefach geschaffen, Gott allein ist einzig und ewig.

Die Menschen, o Gott, messen dich nicht mit dem Maß, mit welchem du gemessen werden muß; nur von deinem Wesen allein kann dein Wesen begriffen werden. Denn was für ein Verhältniß kann sein zwischen dem, der ewig ist, und zwischen dem, der in der Zeit geschaffen worden? zwischen ein wenig Wasser und Erde, und zwischen dem Herren aller Dinge?

Die droben im Tempel seiner Herrlichkeit anbeten, gestehen es und sagen: „Wir verehren dich nicht, o Gott, mit würdiger Verehrung“. Wenn sie den Glanz seiner Schönheit preisen, stehn sie erstaunt und klagen: „Wir erkennen dich nicht, o Gott, mit wahrer Erkenntnis“.

Und wenn nun jemand mich um sein Lob fragte, was sollte der Sinnlose vom Bildlosen sagen? Der Liebende wird ein Opfer des Geliebten, und das Opfer verstummt.

Ein Betrachter Gottes, ein redlicher Mann, senkte das Haupt zum Busen und schien wie untergegangen im Meer der Beschauung. Als er emporkam, redete ihn einer seiner Vertrauten an und sprach: Was hast du uns Schönes mitgebracht aus dem Garten, in dem du warest?

Ich wollte Rosen brechen, antwortete er; mein Kleid, meinen Busen wollte ich anfüllen mit ihnen, ein Geschenk für meine Freunde; schon nahte ich mich dem Busch voll schöner erquickender Rosen; allein der starke Duft derselben berauschte, überwältigte mich, meiner Hand entsank das Kleid und alle gesammelten Rosen.

Lautsingende Nachtigall, von der Mücke lerne, was Liebe sei. Sie fliegt hinein in die geliebte Flamme, ihr Flügel versenget; tot und stumm sinkt sie danieder.

Jene Prahler, jene Schwätzer von Gott wissen nichts von ihm; wer ihn kennet, schweigt.

O du, höher als alle Gedanken, als alles Urtheil, als jede Meinung, als jede Einbildung. Alles, was die Väter sagten, las und hörte ich: Gespräch und Leben ist zu Ende, und ich bin eben am Anfange deiner Beschreibung. 5

Drittes Gespräch.

Phil. Was haben Sie da für eine schöne Göttin vor sich? Schön wie die Liebe und ernst wie die Weisheit: sie blickt zum verschleierten Busen hinunter und hält die Linke, als ob sie etwas an ihr messe; die gemessene Hand hält einen Zweig. Es ist etwas Stilles in ihrem Tritt und eine erhabene Anmut in ihrer ganzen Haltung. 10

Th. Es ist die Nemesis der Griechen, ein personifizierter Begriff, den ich sehr liebe. Sie ist ernst und schön: denn sie ist eine Tochter der Gerechtigkeit, die nicht anders als eine weise Güte sein kann. Darum misset sie mit der Rechten das Betragen und Glück der Sterblichen ab und blickt unparteiisch zum Busen hinunter; für den aber, der das Maß trifft, hält sie den Zweig der Belohnung. Sonst hat sie auch ein Rad unter ihren Füßen: eine Anzeige, daß sie das Glück des Übermütigen im schnellen Nu, durch die leichteste Berührung stürze und ihn verderbe. Bei der Bildsäule ließ der Künstler dies Symbol weg und gab ihr dafür nur den stillen Tritt, die sanfte feste Haltung, die Sie bemerkten; unsere Nemesis, m. Fr., soll des schreckenden stürzenden Rades auch nicht bedürfen. Das ernst-gütige Angesicht der Göttin selbst, ihr weises Maß und der Zweig des Glückes, den sie in der Hand hält, sind der Symbole gnug, uns an die feste Naturwahrheit zu erinnern: daß aller Bestand, alles Wohlsein, ja das Dasein der Dinge selbst nur auf Maß, Proportion und Ordnung gebauet sein und sich durch diese allein erhalten. 25 30

Phil. Da treffen Sie, Theophron, auf den Satz eines meiner geachtetsten Philosophen, den ich den Leibniz unsrer Zeit nennen möchte, Lamberts. Sowohl in seinem Organon als in seiner Architektonik kann er nicht oft gnug auf die Wahrheit zurückkommen, daß der Be- 35

harrungsstand, mithin das Wesen jedes eingeschränkten Dinges, allenthalben auf einem Maximum beruhe, bei welchem gegenseitige Regeln einander aufheben oder einschränken, mithin die Bestandheit der Dinge und ihre
 5 innere Wahrheit, nebst dem Ebenmaß, der Ordnung, Schönheit, Güte, die sie begleiten, auf eine Art innerer Notwendigkeit gegründet sei. . . .

Th. . . . Aber wo ist das Rad der Veränderung, das der Nemesis gehöret, in Ihrer mathematischen Formel?

10 Phil. Der Weltweise vergaß es nicht; er bemerkte, daß wenn Dinge oder Systeme von Dingen in ihrem Beharrungszustande gestört werden, sie sich demselben auf eine oder die andere Weise wieder zu nähern trachten und bestimmte diese Weisen.

15 Th. Vortrefflich. . . . Sein Tod ist zu beklagen; aber andre Geister werden anbauen, was er unvollendet gelassen hat. In der mathematischen Physik hat man viele dergleichen Gesetze und Kompensationen der höchsten Weisheit bereits gefunden, die alle Willkür ausschließen und
 20 dem denkenden Geist den hohen Begriff innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Existenz und Fortdauer eines jeden Dinges zu seiner unbeschreiblichen Freude geben. Aus manchen dieser Bemerkungen hat man freilich anfangs zuviel schließen wollen;
 25 das schadet aber der Schönheit ihrer Erfindung nicht. Der Irrtum schleift sich ab, aber die Wahrheit bleibt. Je mehr die wahre Physik zunimmt, desto weiter kommen wir aus dem Reich blinder Macht und Willkür hinaus, ins Reich der weisesten Notwendigkeit, einer in sich selbst
 30 festen Güte und Schönheit. Alle sinnlose Furcht verschwindet, wenn die freudige klare Zuversicht allenthalben eine Schöpfung gewahr wird, in deren kleinstem Punkt der ganze Gott mit seiner Weisheit und Güte gegenwärtig ist, und dem Wesen dieses Geschöpfs nach mit seiner
 35 ungetheilten und unteilbaren Gotteskraft wirkt. Wo bleibt z. B. das leere Schrecken, daß ein Komet unsre Erde überflüge, seitdem man den Gang dieser Weltkörper genauer kennet und nicht nur mehr als siebenzig derselben, sondern selbst die Fälle berechnet hat, in welchen eine solche
 40 Überstürzung nach Naturgesetzen zu befürchten wäre. Die Möglichkeit dieses Unfalls wird durch die Berechnung so

ungeheuer klein, daß sie, der innern Natur der Kräfte nach, durch welche sich das Weltall erhält, beinahe zum Nichts verschwindet. Was hat man nicht von den Unregelmäßigkeiten und ihren bösen Folgen gewöhnt, in welche sich die Himmelskörper durch ihre gegenseitige Anziehungen mit der Zeit stürzen müßten! Der leere Schrecken ist bloß durch die klarere Ansicht der Sache selbst verschwunden, da man gefunden hat, daß nach unwandelbaren Gesetzen der Natur sich diese Unregelmäßigkeiten einander selbst kompensieren. Wohltätige, schöne Notwendigkeit, unter deren überall ausgebreitetem Zepter wir leben! Sie ist ein Kind der höchsten Weisheit, die Zwillingschwester der ewigen Macht, die Mutter aller Güte, Glückseligkeit, Sicherheit und Ordnung. Würde ich ein schöneres Bild derselben aus dem Altertum, die Nemesis sollte dieser höheren Adrastea sogleich ihren Platz einräumen.

Phil. Das war also das Goldstück, das Sie mir in dem Knoten versprochen, den uns Spinoza mit seiner innern Notwendigkeit der Natur Gottes geknüpft hat; aber, Theophron, der Knote ist noch nicht gelöst. Wie hart redet er gegen alle Absichten Gottes in der Schöpfung! Wie bestimmt spricht er Gott den Verstand und Willen ab und leitet alles, was da ist, bloß und allein aus seiner unendlichen Macht ab, die er nicht nur über Verstand und Absichten setzt, sondern auch völlig von denselben trennet. Sie wissen, m. Fr., daß diese Sätze unserm Philosophen die härtesten Gegner zugezogen haben; selbst Leibniz, der den Spinoza sehr ehrte, hat sich in seiner Theodicee aufs bestimmteste gegen sie erklärt. . . .

Th. . . . ich kann klar beweisen, teils, daß Spinoza sich selbst in diesen Sätzen nicht völlig verstanden, weil sie Folgen der bösen Cartesischen Erklärungen sind, die er in sein System nahm und seiner Zeit gemäß nehmen mußte; teils, daß man ihn noch viel falscher verstanden hat, als er sich dunkel ausdrückte. Räumen wir aber jene Irrtümer des Cartesius weg und erklären des Spinoza Sätze bloß der Grundidee zufolge, auf welche er sein eignes System bauete, so hellen sie sich auf; die Nebel ziehen hinweg, und Spinoza gewinnt, wie mich dünkt, selbst einen Schritt vor Leibniz voraus, der vorsichtig, aber in

diesem Stück vielleicht zu vorsichtig auf ihn folgte. . . .
 Zuerst leugne ich's völlig, daß Spinoza Gott zu einem
 gedankenlosen Wesen dichte; schwerlich kann es einen
 Irrtum geben, der seinem System mehr zuwider liefe als
 5 dieser. Das Wesen Gottes ist bei ihm durchaus Wirk-
 lichkeit, und Spinoza war selbst zu sehr ein Denker, um
 nicht die Realität auch dieser Vollkommenheit, der höch-
 sten, die wir kennen, innig zu schätzen und zu fühlen.
 Sein höchstes Wesen also, das alle Vollkommenheit
 10 auf die vollkommenste Weise besitzt, kann der vor-
 züglichsten derselben, des Denkens, nicht ermangeln; denn
 wie wären sonst Gedanken und Vorstellungsarten in ein-
 geschränkten, denkenden Geschöpfen? die, nach Spinoza's
 System allesamt ja nur Darstellungen und reale Folgen
 15 jenes höchstrealen Daseins sind, das, nach seiner Erklä-
 rung, allein den Namen eines Selbstbestehenden verdienet.
 In Gott ist also, wie er deutlich sagt, unter unendlichen
 Eigenschaften auch die Vollkommenheit eines unendlichen
 Denkens, die Spinoza nur deswegen vom Verstande und
 20 den Vorstellungsweisen eingeschränkter Wesen unterschei-
 det, um jene als einzig in ihrer Art und ganz unvergleich-
 bar mit diesen zu bezeichnen. Sie werden sein Gleichnis
 bemerkt haben, daß sich die Gedanken Gottes zu mensch-
 lichen Vorstellungsarten wohl kaum anders verhalten
 25 könnten, als das Gestirn am Himmel, das man den Hund
 nennt, zu einem irdischen Hunde. . . . Daß aber alle reine,
 wahre, vollständige Erkenntnis in unsrer Seele gleichsam
 nur eine Formel des göttlichen Erkennens sei, das,
 getraue ich mir zu sagen, hat niemand stärker behauptet,
 30 als Spinoza, er, der die Natur des Göttlichen im Menschen
 einzig nur in diese reine, lebendige Erkenntnis Gottes,
 seiner Eigenschaften und Wirkungen setzte. . . . Wohlan
 also, eine unendliche, ursprüngliche Denkkraft, der Ur-
 quell aller Gedanken ist nach Spinoza Gott wesentlich;
 35 über die unendliche Wirkungskraft in ihm haben wir,
 diesem System nach, nicht zu zweifeln.

Phil. Nein, denn nach Spinoza ist Verstand und
 Wille sogar eins. D. i. in unsrer lindern Sprache: ein
 Verstand, der das Beste einsieht, muß auch das Beste
 40 wollen, und wenn er die Kraft dazu hat, es wirken. An
 der unendlichen Macht seines Gottes aber ist nicht zu

zweifeln, da er eben dieser Macht alles unterwirft und von ihr alles herleitet.

Th. Was fehlt ihm also, daß er die unendliche Denk- und Wirkungskraft nicht verband und in dieser Verbindung das nicht deutlicher ausdrückte, was er in ihr notwendig finden mußte, nämlich: daß die höchste Macht notwendig auch die weiseste Macht, d. i. eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete, unendliche Güte sei? Denn eine ungeordnete, regellose, blinde Macht ist ja nie die höchste: nie kann sie das Vorbild und der Inbegriff aller der Ordnung, Weisheit und Regelmäßigkeit sein, die wir, obgleich eingeschränkte Wesen, nach ewigen Gesetzen in der Schöpfung bemerken; wenn sie selbst diese Gesetze nicht kennen und solche nicht als ihre ewige, innere Natur ausübet. Von einer geordneten müßte die blinde Macht notwendig übertroffen werden und könnte also nicht Gott sein. — Woher daß Spinoza hier so in der Dunkelheit blieb und die zusammenhangende Stärke seines eignen Systems nicht erkannte?

Phil. Jetzt merke ich's, Theophron, und ich danke Ihnen, daß Sie mir auf den Weg geholfen haben; es ist immer noch jene falsche Cartesische Erklärung, die ihm auch hier sein eigenes Licht verbaute. Gedanke und Ausdehnung stehen ihm nämlich als zwei unberührbare Dinge entgegen; der Gedanke kann nicht durch die Ausdehnung, die Ausdehnung nicht durch den Gedanken begrenzt werden. Da er nun beide als Eigenschaften Gottes, eines unteilbaren Wesens, annahm und keine durch die andre zu erklären wagte, so mußte er ein Drittes annehmen, unter welches sich beide fügten, und das nannte er Macht. Hätte er den Begriff von Macht wie den Begriff der Materie entwickelt, so müßte er bei diesem notwendig und selbst seinem System zufolge auf den Begriff von Kräften gekommen sein, die eben sowohl in der Materie, als in Organen des Denkens wirken; mithin hätte er auch in jenem Macht und Gedanken als Kräfte, d. i. als Eins betrachtet. Auch der Gedanke ist Macht und zwar die vollkommenste, schlechterdings unendliche Macht, eben dadurch, daß er alles ist und hat, was zur unendlichen, in sich selbst gegründeten Macht gehöret. Der Knoten ist

also gelöset, und das Gold in demselben liegt vor mir. Die ewige Urkraft, die Kraft aller Kräfte ist nur Eine, und in jeder Eigenschaft derselben, wie solche unser schwache Verstand auch teilen möge, ist sie gleich unendlich. Nach ewigen Gesetzen seines Wesens denkt, wirkt und ist Gott das Vollkommenste auf jede von ihm allein denkbare, d. i. die vollkommenste Weise. Nicht weise sind seine Gedanken, sondern die Weisheit; nicht gut allein sind seine Wirkungen, sondern die Güte; und das alles nicht aus Zwang, nicht aus Willkür, als ob auch das Gegenteil statt haben könnte, sondern aus seiner innern, ewigen, ihm wesentlichen Natur, aus ursprünglicher, vollkommenster Güte und Wahrheit.

Jetzt sehe ich auch, m. Fr., warum Spinoza so sehr gegen die Absichten ist und dem Anschein nach hart gegen sie redet. Sie sind ihm Willkürlichkeiten und Velleitäten, die der Künstler gewollt, aber auch nicht gewollt haben könnte. Was Gott wirkte, darüber durfte er nicht erst beratschlagen und wählen; die Wirkung floß aus der Natur des vollkommensten Wesens: sie war einzig und außer ihr nichts anders möglich.

Jetzt erinnere ich mich auch der vielen Anthropopathien selbst in Leibniz' vortrefflicher Theodicee, die mir nie recht zu Herzen wollten, ob ich damals gleich an ihre Stelle nichts Bessers zu setzen wußte, weil ich vor der blinden Notwendigkeit zurückbebt. . . .

Th. Darüber wundern Sie sich nicht. Er gab ihnen in einem popularen Buch, seiner Theodicee, Raum, und Sie wissen, wozu die populare Vorstellungsart oft verleitet. Die vielen und scheinbaren Einwürfe Bayle's zwangen ihn, seine Gegengründe auch glänzend zu machen und sie auf alle Seiten zu wenden; daher denn die Anthropopathien, ja oft beinah ein fortgesetzter Anthropomorphismus, den ich für mich zwar aus diesem schönen Buch hinwegwünschte, der aber doch für Leibnizens Zeiten vielleicht nötig war. . . .

Phil. Gegen die Notwendigkeit des Spinoza aber hat er sich doch stark erklärt.

Th. In einer popularen Theodicee mußte er's tun, weil es hier nicht sein Zweck war, den Spinoza sanft zurechtzurücken, wie er's in einer andern vortrefflichen

Schrift mit Locke getan hat, sondern sein eigenes System von Spinoza's scharf zu unterscheiden.

Phil. Und dies eigne System war —

Th. Das System der moralischen Notwendigkeit in Gott, nach welchem er das Beste aus Konvenienz 5 wählte.

Phil. Und wie ist die moralische Notwendigkeit von unsrer Notwendigkeit, die ich die wesentliche, innere, göttliche Notwendigkeit nennen will, unterschieden? Gott muß das Beste, nicht durch eine schwache Willkür, 10 sondern seiner Natur nach, ohne langsame Vergleichung mit dem Schlechtern, das ohne ihn ein Nichts ist, vollständig einsehen und wirken. Auch im System des Spinoza ist von einer physischen Notwendigkeit, sofern diese einen blinden äußern Zwang bedeutet, gar nicht die Rede; gegen 15 sie streitet Spinoza aus vollen Kräften. Sittengesetze von außen aber kennen Gott nicht —

Th. An die dachte auch Leibniz nicht, da er das Wort „moralische Notwendigkeit“ wählte; er setzte sie bloß der physischen, d. i. der blinden Macht oder dem 20 äußern Zwange entgegen und stieß sich in Ansehung der ersten an die harten Ausdrücke des Spinoza. Die Leibnizen also den blinden Fatalismus zuschreiben, tun ihm, wie mich dünkt, Unrecht; er hat sich gegen Clarke darüber bündig erklärt, und selbst seine moralische Notwendigkeit 25 in Gott hat er ja, so viel er konnte, durch Anthropopathien eines Entwurfs, einer Wahl, der Konvenienz u. f. gemildert. . . .

Phil. Und welcher Sterbliche wird's nicht tun müssen, sobald er von der innern Notwendigkeit, die durch sich 30 selbst Güte ist, den Blick wegwendet und einzelne, äußere Absichten Gottes nach Konvenienz erraten will? Unvermutet sinkt er in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermutet, bei welchen er aber den Grund der ganzen Erscheinung, die innere Natur der Sache 35 selbst zu erforschen gar leicht aufgibt. Welche Menge Theodiceen, Teleologien, Physiko-Theologien sind auf Leibnizens schönes Buch gefolgt, die aus Konvenienz dem höchsten Wesen oft nicht nur sehr eingeschränkte, kleine, schwache Absichten unterschoben, sondern meistens auch 40 darauf hinausgingen, alles zur Willkür Gottes zu machen,

die Kette der Natur zu zerreißen und ein paar Gegenstände in derselben so zu isolieren, daß eben an dieser und jener Stelle ein elektrischer Funke willkürlicher göttlicher Absicht fahre. Ich gestehe, das ist meine Philosophie nicht.

Th. Und welches ist die Ihre, Philolaus?

Phil. Sich um die innere Natur der Dinge zu bekümmern, wie sie da sind. Bedingt ist das Dasein der Welt, daran zweifelt niemand: denn eine Wirkung ist nur durch ihre Ursache, nicht durch sich selber. Da aber die Welt einmal da ist, wie sie auch entstanden sein möge, und nicht etwa nur hie und da Spuren von Weisheit und Güte zeigt, wie man gemeiniglich redet, sondern in jedem Punkt, im Wesen jedes Dinges und seiner Eigenschaften, wenn ich so sagen darf, den ganzen Gott offenbaret, wie er nämlich in dieser Hülle, in diesem Punkt des Raumes und der Zeit sichtbar und energisch werden konnte — welche Kindheit wäre es, allein und immer zu fragen, warum und zu welchen geheimen Absichten er sich denn wohl also geoffenbaret haben möge, statt der notwendigern und schönern Untersuchung, was es denn eigentlich sei, das sich, und welchergestalt es sich offenbare, d. i. welche Kräfte der Natur und nach welchen Gesetzen sie in diesem oder jenem Organ wirken. . . . Wir nennen die Welt, weil sie eine Wirkung und voll Wirkungen ist, zufällig; der Ausdruck ist unpassend und selbst der Sprache zuwider. Die Wirkung des höchsten Verstandes, der nach notwendigen innern Gesetzen seines Wesens, mithin der vollkommensten Güte und Weisheit wirkt, ist nicht Zufall, so wenig der Verstand Gottes selbst zufällig-weise, zufällig-gut ist. Er schuf das Mögliche, und einem unendlichen Verstande mit einer unendlichen Macht begleitet ist alles Mögliche möglich. Dies alles nun ist, wie wir's nennen, durch Raum und Zeit, d. i. durch Ordnung verbunden: jedes hervorgebrachte Ding ist durch die vollkommenste Individualität bestimmt und mit ihr umschränkt: weder im Ganzen der Welt, noch in ihrem kleinsten Teile ist also Zufall. Außer dem, was der allmächtig wirkende Geist möglich fand, ist jede Möglichkeit ein Traum, so wie es außer dem Raume keinen Raum, außer der Zeit keine Zeit gibt. Alles dies sind leere Phantome

der Einbildungskraft, Worte, die ein Traum zusammensetzte, und in denen nur ein Traum Anschauungen wähnet.

Keinen Augenblick also ruhte der Schöpfer: denn in der Ewigkeit Gottes gibt's keine Augenblicke, und der wesentlich-Wirksame ruhte nie. Deshalb aber ist die 5 Welt nicht wie Gott ewig: denn sie ist nur eine Verbindung von Dingen der Zeit. Jeder Augenblick der Zeitenfolge also, ja die ganze Zeitenfolge selbst ist mit der absoluten Ewigkeit Gottes unvergleichbar. Alle Dinge der Zeitenfolge sind bedingt, sind abhängig von einander 10 und von der Ursache, die sie hervorbrachte; keins derselben ist also mit dem Dasein Gottes zu vergleichen. Was die Zeit für die Folge ist, ist der Raum für die Koexistenz. Gott ist durch keinen Raum ausmeßbar, weil er mit keinem Dinge als seinesgleichen koexistiert; er 15 ist aber die ewige, unendliche Wurzel aller Dinge, so erhaben über unsere Einbildungskraft, daß in ihm aller Raum und alle Zeit verschwindet. Wir endliche Wesen, mit Raum und Zeit umfassen, die wir uns alles nur unter ihrem Maß denken, wir können von der höchsten Ursache 20 nur sagen: sie ist, sie wirkt; aber mit diesem Worte sagen wir alles. Mit unendlicher Macht und Güte wirkt sie in jedem Punkt des Raums, in jedem Augenblick der forteilenden Zeit; Raum und Zeit aber sind nur uns ein dunkles oder helleres Bild vom Zusammenhange der Wesen 25 nach jener festbestimmten ewigen Ordnung, welche die Eigenschaft und Wirkung der unendlichen Wirklichkeit selbst ist, mithin auf nichts geringerm als dieser unteilbaren ewigen Unendlichkeit ruhet. Kein edleres Geschäft also kennt unser Geist, als der Ordnung nachzusinnen, 30 die der Ewige dachte. Jedes seiner Gesetze ist das Wesen der Dinge selbst, mithin ihnen nicht willkürlich angehängt, sondern eins mit ihnen. Ihr Wesen ist auf sein Gesetz, sein Gesetz auf ihr Wesen und auf die Verbindung aller Wesen gegründet. Wie kindisch wäre es nun, wenn, indem 35 ich die Schönheit des Zirkels und seiner mancherlei Verhältnisse bewundre, ich tiefsinnig den geheimen, besondern Absichten nachspüren wollte, warum Gott solch einen Zirkel schuf; warum er die genauen, schönen Verhältnisse in ihm zur Natur des Raums und unsrer messenden Ver- 40 nunft machte. Der Raum wäre kein Raum, wenn in ihm

nicht unter allen möglichen Umrissen auch der Zirkel stattfinden sollte, und unsre Vernunft wäre keine Vernunft, wenn sie die schönen Verhältnisse jeder Abtheilung in ihm nicht bemerken könnte. . . . Allen diesen Trüglichkeiten, zu welchen man den Namen Gottes mißbraucht, entgeht der bescheidne Naturforscher, der uns zwar nicht partikuläre Willensmeinungen aus der Kammer des göttlichen Rats verkündigt, aber dafür die Beschaffenheit der Dinge selbst untersucht und auf die ihnen wesentlich-eingepflanzten Gesetze merket. Er sucht und findet, indem er die Absichten Gottes zu vergessen scheint, in jedem Gegenstande und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. i. in jedem Dinge eine ihm wesentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und sein könnte, auf welche also seine Existenz mit innerer, zwar einer bedingten, aber dennoch in ihrer Art eben so wesentlichen Notwendigkeit gegründet ist, als auf welcher unbedingt das Dasein Gottes ruhet. Eben die Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Wesen zu notwendigen Ebenbildern seiner Güte und Schönheit, wie sich diese nur in solcher und keiner andern Erscheinung offenbaren konnte. Ich wünschte, daß Spinoza ein Jahrhundert später geboren wäre, um, von den Hypothesen des Descartes fern, im freieren, reineren Licht der mathematischen Naturlehre und einer wahreren Naturgeschichte zu philosophieren; welche andre Gestalt würde selbst seine abstrakte Philosophie gewonnen haben!

Th. Und ich wünschte, daß andre auf dem Wege tapfer fortgehen mögen, für welchen Spinoza in seiner Dämmerung die Bahn brach, nämlich: genaue reine Naturgesetze zu entwickeln, ohne sich um partikuläre Absichten Gottes dabei zu bekümmern. Wer mir die Naturgesetze zeigen könnte, wie nach innerer Notwendigkeit und Verbindung wirkender Kräfte in solchen und keinen andern Organen unsre Erscheinungen der sogenannt-toten und lebenden Schöpfung Salze, Pflanzen, Tiere und Menschen entstehn, hätte die schönste Bewundrung, Liebe und Verehrung Gottes weit mehr befördert, als der mir aus der Kammer des göttlichen Rats predigt, daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben u. f.; an welchen geheimen Entdeckungen niemand je zweifelte.

Phil. Mich dünkt, es gehe jetzt auch mit den gewöhnlichen Physiko-Theologien ziemlich zu Ende.

Th. Sie waren zu ihrer Zeit sehr nützlich und eigentlich nichts als kindlich-schöne populäre Anwendungen einer neuen festern Naturlehre. Ihr Grund wird also 5
immer bleiben: ja die Wahrheit in ihnen wird sich noch ungleich mehr verherrlichen, wenn man nicht mehr bei jedem einzelnen kleinen Umstande nach einzelnen kleinen Absichten hascht, sondern immer mehr einen Blick über das Ganze gewinnt, das bis auf seine kleinsten Verbin- 10
dungen nur ein System ist, in welchem sich nach unveränderlichen innern Regeln die weiseste Güte offenbaret. Ein Gebäude der Gottesverehrung, das sowohl metaphysisch über das Endlose des Raumes und der Zeit geht, als es physisch im Wesen der Dinge selbst unerschütter- 15
lich fest ruhet! Jedes gefundene wahre Naturgesetz wäre damit eine gefundene Regel des ewigen göttlichen Verstandes, der nur Wahrheit sehen, nur Wirklichkeit wirken konnte.

Phil. Wie dauert's mich, daß die Philosophie des 20
Spinoza, die dahin weiset, mit so manchen abschreckenden Härten verwebt ist! denn in dieser Gestalt wird sie doch immer nur für Wenige bleiben.

Th. Eben das ist gut: der große Haufe muß diese Philosophie nicht lesen; eine Sekte muß sie nie stiften.... 25
Lesen Sie dies Buch und sehen, was Lessing über ihn gesagt hat. Haben Sie nichts von dem Geräusch gehört, das über dem Grabe dieses Gelehrten entstanden ist: er sei ein Spinozist gewesen? . . .

Viertes Gespräch.

30

Phil. Hier haben Sie Ihr kleines Buch mit Dank wieder. Man hört Lessing reden, wenn er auch nur Silben hervorbringt; über unsre Materie aber hätte ich ihn doch gern ausführlicher vernommen, ich kann's nicht leugnen.

Th. Ich gleichfalls; wie gefällt Ihnen indes das 35
Wenige, was er sagt?

Phil. Es ist zu wenig, um darüber zu urteilen; und wiederum zu abgerissen, ja hie und da nach Lessings Manier vielleicht zu kräftig gesagt. Ist's Ihnen nicht entgegen,

so will ich seine Worte herausheben und darüber ohne alle Anmaßung meine Meinung sagen. . . . „Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genießen.“ Ich, nachdem mir die Steine
 5 des Anstoßes aus Spinoza weggeräumt sind, auch nicht. Das müßige Wesen, das außerhalb der Welt sitzt und sich selbst beschauet, so wie es sich Ewigkeiten hindurch beschauete, ehe es mit dem Plan der Welt fertig ward, ist nicht für mich für Sie, Theophron, auch nicht.

10 Th. Ich weiß aber nicht, Philolaus, warum Lessing das Phantom dieses langweiligen trägen Gottes orthodoxe Begriffe nennet. Es hat weder die Konsistenz eines Begriffes, noch ist's je die Meinung orthodoxer, d. i. solcher Philosophen gewesen, die deutlicher Begriffe fähig waren.
 15 Ein solcher Gott ist zwar Orthodoxie der Indier, deren Gott Jagrenat schon viele Jahrtausende her mit über den Bauch geschlungenen, hangenden Armen sitzt und sich wohl befindet . . . ich sehe aber nicht, warum der unsrige ein Jagrenat sein müßte.

20 Phil. Sie haben es indessen selbst bekannt, Theophron, daß einige unsrer popularen Philosophen zu indischen Vorstellungen der Art Anlaß gegeben, oder wenigstens solchen nicht ernstlich genug entgegengearbeitet haben. Ich lese in Lessing weiter:

25 „*Εν και παν!* Eins und alles. Ich weiß nichts anders.“ — Ich auch nicht; nur wünschte ich aus der Seele Lessings zu vernehmen, wie er sich die Verbindung dieser beiden größten Worte, deren unsere Sprache fähig ist, erklärte. Auch die Welt ist ein Eins; auch die Gottheit
 30 ist ein All. Lessing fühlte selbst, daß er damit noch nichts Bestimmtes gesagt habe: er kam sich darüber näher zu erklären; aber auch diese seine nähere Erklärung reicht nicht so weit als ich wünschte. Ich sehe Lessings Hochachtung gegen die Philosophie des Spinoza; da aber ihn
 35 wie uns der Geist des Spinozismus — „ich meine den“, sagt er, „der in Spinoza selbst gefahren war“ — eigentlich allein interessieret; da, wie er sagt, „sein Credo in keinem Buche steht“, und er es nur unter einer Bedingung, die sich eigentlich selbst aufhebt, an sich kommen läßt, sich
 40 nach jemanden nennen zu wollen; so sind uns diese und andre Winke, ja die ganze Denkart Lessings gnugsame

Bürgen, daß er gewiß keine rohe All-Einheit, dergleichen auch das System des Spinoza nicht ist, zu seinem System gemacht haben werde. Eben hier also fing meine Begierde an, zu wissen, wie Lessing „den Geist, der in Spinoza selbst gefahren war“, zu sich gezaubert und zu dem seinigen gemacht habe; und eben hier muß ich bekennen, war meine Begierde vergebens. Lessing hört von einer verständigen, persönlichen Ursache der Welt und freuet sich dabei nach seiner Art, daß er jetzt etwas ganz Neues zu hören bekommen werde. Am Verstande Gottes konnte Lessings Verstand nie zweifeln; seine Neugierde war also auf die persönliche Ursache der Welt gerichtet, und darüber konnte er natürlich nichts Neues erfahren. Der Ausdruck Person, selbst wenn ihn die Theologen gebrauchen, die ihn aber nicht einmal der Welt entgegen setzen, sondern nur als Unterschied im Wesen Gottes annehmen, ist, wie sie selbst sagen, bloß antropopathisch; philosophisch konnte also hierüber nichts ausgemacht werden.

Lessing spricht ferner über die Freiheit des Willens. „Ich begehre, sagt er, keinen freien Willen; ich bleibe ein ehrlicher Lutheraner und behalte den mehr viehischen als menschlichen Irrtum und Gotteslästerung, daß kein freier Will sei; worein der helle reine Kopf Spinozas sich doch auch zu finden wußte.“ So scherzt er mit den Worten des Reichstagsschlusses zu Augsburg und indem er uns auf den hellen, reinen Kopf Spinozas verweist, erklärt er selbst, wie er den unfreien Willen des Menschen angenommen haben wolle. Mir ist kein Weltweiser bekannt, der die Knechtschaft des menschlichen Willens gründlicher auseinandergesetzt und die Freiheit desselben vortrefflicher bestimmt habe als Spinoza. Dem Menschen ist kein geringeres Ziel der Freiheit vorgesetzt, als die Freiheit Gottes selbst, durch eine Art innerer Notwendigkeit, d. i. durch vollständige Begriffe, die uns Erkenntnis und Liebe Gottes allein gewähren können, über unsre Leidenschaften, ja über das Schicksal selbst Herren zu werden. Gründlich beweiset es Spinoza, daß, wenn man Freiheit für tolle, blinde Willkür nehme, der Mensch ebensowenig als Gott selbst den hohen edlen Namen der Freiheit verdiene. . . .

Th. . . . Aber was sagt Lessing von den Gedanken Gottes? Mich dünkt, da habe ich etwas Neues gefunden.

Lesung
u. d. f.
 Phil. Hier ist die Stelle. „Es gehört zu den menschlichen Vorurteilen, daß wir den Gedanken als das Erste und Vornehmste betrachten und aus ihm alles herleiten wollen; da doch alles, mit samt den Vorstellungen, von höheren Prinzipien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. Sie muß unendlich vortrefflicher sein, als diese oder jene Wirkung; und so kann es auch eine Art des Genusses für sie geben, der nicht allein alle Begriffe übersteigt, sondern auch völlig außer dem Begriffe liegt. Daß wir uns nichts davon denken können, hebt die Möglichkeit nicht auf.“ — Was denken Sie von dieser Stelle, Theophron?

Th. Ich wollte wissen, was Sie davon denken.

15 Phil. So muß ich bekennen, daß ich mir vergeblich Mühe gebe, etwas Bestimmtes daraus zu finden. Daß es zu den menschlichen Vorurteilen gehöre, den Gedanken als das Erste und Vornehmste zu betrachten und aus ihm alles herleiten zu wollen, gebe ich gern zu. Wir kennen nichts Höheres in seiner Art, als den Gedanken; Lessing selbst hat nichts Höheres namhaft machen können. Alles aus ihm herleiten zu können, ist bisher ein vergeblicher Versuch gewesen, denn wie Schwere, Bewegung und jede andre der tausend wirkenden Kräfte des Weltalls mit dem Gedanken zusammenhänge, ist noch immer ein Rätsel. Daß der Gedanke auf viele andre ihm untergeordnete Kräfte wirke, wissen wir, ob wir gleich die Art der Wirkung nicht einsehn. In welcher höheren Kraft aber Gedanke, Bewegung und alle Kräfte der Natur (unter welche, wie wir gesehen haben, die Ausdehnung gar nicht gehört) gegründet sein; wer ist der uns dieses sage? Lessing selbst sagt nur, es könne eine solche Kraft geben, bekennt aber selbst, daß wir nicht imstande sein, etwas von ihr zu denken.

35 Th. Mich dünkt, da hat Lessing zu viel gesagt. Wie, wenn ich Ihnen zwar nicht eine höhere Kraft, aber den reellen Begriff nannte, in welchem alle diese Kräfte nicht nur gegründet sind, sondern den sie auch allesamt nicht erschöpfen? Er hat alle Eigenschaften, die Lessing von seiner unbekannten Kraft fodert, „er ist unendlich vortrefflicher, als jede einzelne Wirkung einer einzelnen

Kraft und gibt wirklich eine Art des Genusses, der nicht nur alle Begriffe übersteigt, sondern auch (zwar nicht außer, aber) über und vor jedem Begriffe liegt“, weil jeder Begriff ihn voraussetzt und auf ihm ruhet.

Phil. Und dieser Begriff ist —?

5

Th. Das Dasein. Sie sehen, Lessing ist bei Spinoza nur auf halbem Wege stehen geblieben, sonst hätte er sich diesen Begriff schon entwickelt, den unser Weltweise als den Grund und Inbegriff aller Kräfte gnugsam darstellt. Das Dasein ist vortrefflicher als jede seiner Wirkungen: 10 es gibt einen Genuß, der einzelne Begriffe nicht nur übersteigt, sondern mit ihnen auch gar nicht auszumessen ist, denn die Vorstellungskraft ist nur eine seiner Kräfte, der viele andre Kräfte gehorchen. So ist's bei Menschen: bei allen eingeschränkten Wesen muß es derselbe Fall 15 sein; und bei Gott?

Phil. In Gottes Dasein trifft's auf die eminentste Weise zu, was Lessing von dieser höhern Kraft, die über alles Denken gehen soll, ahnet. Seine Existenz ist der Urgrund aller Wirklichkeit, der Inbegriff aller Kräfte, ein 20 Genuß, der über alle Begriffe geht —

Th. Der aber auch außer allem Begriff liegt? Sie sehen abermals, daß Lessing den Knäuel Spinozistischer Ideen sich nicht ganz entwirrt habe. Die höchste Kraft muß sich selbst kennen, sonst ist sie eine blinde Macht, 25 die von der denkenden gewiß überwunden würde, mithin nicht Gottheit wäre.

Phil. „Er, Spinoza, war aber fern, unsre elende Art nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben und den Gedanken obenan zu setzen.“ 30

Th. Nach dem Dasein als dem Grunde aller Kräfte steht der Gedanke auch bei ihm obenan, nur ist er weit entfernt, dem Unendlichen eingeschränkte Vorstellungsarten, Kenntnisse *a posteriori*, fehlbare Beratschlagungen, willkürliche Absichten zu leihen, welches eben die Vor- 35 trefflichkeit seines Systems ausmacht.

Phil. Lessing fragt ferner, nach was für Vorstellungen sein Freund eine persönliche, extramundane Gottheit annehme? ob etwa nach den Vorstellungen des Leibniz? und fürchtete, dieser sei im Herzen selbst ein 40 Spinozist gewesen.

Th. Was Leibniz im Herzen gewesen sei, weiß ich nicht; seine Theodicee aber zeigt, daß er dies vor der Welt nicht sein wollte. . . .

Phil. „Leibnizens Begriffe von der Wahrheit“, sagt
5 Lessing ferner, „waren so beschaffen, daß er nicht vertragen konnte, wenn man ihr zu enge Schranken setzte. Aus dieser Denkungsart sind viele seiner Behauptungen geflossen und es ist bei dem größten Scharfsinn oft sehr schwer, seine eigentliche Meinung zu entdecken. Eben
10 darum halt' ich ihn so wert: ich meine wegen dieser großen Art zu denken und nicht wegen dieser oder jener Meinung, die er nur zu haben schien, oder denn auch wirklich hatte.“

Th. Trefflich! Trefflich! Nur ein kleiner Kopf ist's,
15 der sein Dutzend schönbemalter Wortschächtelchen als Kram nicht nur, sondern als Monopolium mit sich trägt und es gar nicht begreifen kann, daß andre Krämer andre Schächtelchen tragen. Dem wahren Philosophen ist an den Behältnissen überhaupt wenig gelegen; er siehet, was
20 drin sei und was für ihn diene. . . . Lassen Sie uns . . . das Lessingsche Gespräch endigen.

Phil. Es ist zu Ende. Wir haben also von Lessing diesmal wenig gelernet.

Th. Und doch ist mir's nicht unlieb, daß dies Ge-
25 spräch von seinem Freunde auf eine so unbefangene Art aufgeschrieben und bekannt gemacht ist. Dem Verstorbenen kann es nicht schaden, wofür ihn der schwache Sektenmacher halte, und uns ist's angenehm zu sehen, daß einem so ausgezeichneten Denker, wie Lessing war, auch Spinoza
30 nicht unbemerkt geblieben sei; ja was er aus ihm hätte machen können, wenn er ihn näher zu prüfen und zu erforschen Zeit und Muße gehabt hätte. Im Buch seines Freundes werden Sie gewiß auch viel Wahres und Schönes, männlich-schön gesagt, gefunden haben.

35 Phil. Gewiß, nur muß ich ebenso aufrichtig bekennen, Theophron, daß ich mit seiner „persönlichen, supra- und extramundanen Gottheit“ so wenig fortkomme, als Lessing. Gott ist nicht Welt und Welt ist nicht Gott, das bleibt gewiß; aber mit dem extra und supra ist, dünkt mich, auch noch nicht viel ausgerichtet. Wenn

man von Gott redet, muß man sich alle Idole des Raums und der Zeit vergessen, oder unsre beste Mühe ist vergeblich.

Zweitens kann ich's eben so wenig bergen, daß Jacobi mit dem Begriff nicht übereinstimmt, den ich jetzt 5 von Spinoza's System habe und in welchem wir beide uns doch Punkt für Punkt verstanden. Auch Mendelssohns Morgenstunden nahm ich zur Hand und sah, daß wir über das historische Faktum, was Spinoza's System sei, ziemlich eins waren. Also, sehen Sie leicht, kann 10 ich in die Konklusionen nicht einstimmen: Spinozismus ist Atheismus. Die Leibniz-Wolfische Philosophie ist nicht minder fatalistisch als die Spinozistische. Jeder Weg der Demonstration gehet in den Fatalismus aus u. f. Denn nach meiner Überzeugung ist 15 Spinozismus, wie ihn sich Spinoza dachte, kein Atheismus; auch ist in den harten Ausdrücken des Spinoza die Leibniz-Wolfische Notwendigkeit mit der Spinozischen nicht einerlei; und dann muß man sich von dem Wort Fatalismus, dünkt mich, so wenig schrecken lassen als von irgend 20 einem Worte. Es gibt ein blindes und sehendes, ein heidnisches, mahometanisches und christliches Schicksal. Das letzte liegt im unabänderlichen Begriff der höchsten Macht, Weisheit und Güte; es kann also auch nicht anders als das Ziel jeder wahren Demonstration werden: denn Will- 25 kürlichkeiten lassen sich nie erweisen.

Th. Was sagen Sie aber zu seinem „Element aller menschlichen Erkenntnis und Wirksamkeit, dem Glauben?“

Phil. Ich wünschte, daß er sich darüber deutlicher erklärt hätte; jetzt fürchte ich, daß man ihn auf eine arge 30 Art mißverstehen werde. Sein Prinzipium der menschlichen Erkenntnis und Wirksamkeit ist offenbar teils die innere Regel des Denkens oder wenn Sie wollen, der innere Sinn, teils alle äußere Sinne recht gebraucht, d. i. die Regel der Erfahrung. Nun ist's freilich Glaube, 35 wenn man seinen Sinnen oder der Vernunft traut, allein der Ausdruck ist bei den deutschen Philosophen ziemlich ungewöhnlich. Glaube aber auf des andern Zeugnis, gar auf das Zeugnis der Tradition, vielleicht einer anonymen Sage ist ein ganz andres Ding, dessen Wert 40 also auch nach andern Regeln geschätzt werden muß,

Regeln, bei denen ich die Vernunft nicht aus dem Spiel lassen möchte.

Th. ... die Wahrheit, die er mit diesen Ausdrücken festsetzen will, dünkt mich doch immer, unparteiisch erwogen, sehr annehmenswert. Sie werden gefunden haben, daß er auch im Gespräch mit Lessing darauf hinausgeht, „das Vernünfteln sei nicht das ganze Wesen, nicht der ganze Bestand des Menschen. Substanz, Dasein liege allen, auch den edelsten Kräften unsrer Natur zum Grunde; diese könne nicht in Vernünftelei aufgelöst oder gar durch sie hinwegraisonniert werden. Ohne Existenz und eine Reihe von Existenzen dächte der Mensch nicht, wie er denkt; folglich müßte es auch der Zweck seiner Gedanken sein, nicht, sich Hirngespinnste zu erträumen und mit Scheinbegriffen und Scheinworten wie mit einer selbstgemachten Wirklichkeit zu spielen, sondern wie er's nennt, Dasein zu enthüllen, solches als etwas Gegebenes oder (nach seinem Ausdruck) als eine Offenbarung Gottes anzunehmen, über welche und hinter welche man nicht hinaus-
 20 kann. Man müsse also seine Sinne durch Erfahrung, seinen innern Sinn durch Wahrheitliebe, Ordnung und Zusammenhang im Denken reinigen und schärfen, allen willkürlichen Verbindungen existenzloser Scheinbegriffe, d. i. dem trägen, toten Nichts entsagen und dafür was da ist, in den Eigenschaften und Beziehungen wie es da ist, kennen lernen.
 25 Ein solches Erkenntnis mit innigem Gefühl der Wahrheit verbunden, sei allein wahr; dies allein helle den Geist auf, bilde das Herz, bringe Ordnung und Regelmäßigkeit in alle Verrichtungen unsres Lebens; da hingegen jene
 30 metaphysische Grübeleien, ohne ein Dasein von außen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszusetzen, den Kopf öde und das Herz leer macht. Ist dies Prinzipium des Denkens nicht auch Ihnen völlig überzeugend?

Phil. Kein Philosoph wird je daran gezweifelt haben.

Th. In der Theorie nicht; vielleicht aber in der Ausübung desto mehrere. Nur täte man, dünkt mich, dem offenerzigen biedern Verfasser Unrecht, wenn man diese Regeln als ein der Mendelssohnschen Philosophie entgegengesetztes Prinzipium ansehen wollte. Mendelssohn
 40 war ein so klarer, heitrer Philosoph, desgleichen ich der

Philosophie unsres Vaterlandes noch viele wünsche. Wie Leibniz, Wolf, Shaftesbury, Lessing, Kästner, ja wie jeder Weltweise, der diesen Namen verdient, liebte er bestimmte Begriffe, die er von den Anschauungen des Nichts, von leeren Phantomen einer müßig-spekulierenden Einbildungskraft sorgfältig zu unterscheiden suchte. Jene menschliche Erkenntnis ohne und vor aller Erfahrung, jene sinnliche Anschauungen ohne und vor aller sinnlichen Empfindung eines Gegenstandes, nach eingepflanzten Formen der Denkkraft, die ihr von niemanden eingepflanzt worden, waren ihm Undinge, wie sie es auch jedem vernünftigen Denker sein müssen. In diesem Prinzipium sind also Mendelssohn, Jacobi, ja ich möchte sagen, jeder, der nur seine eigne Existenz wahrnimmt, enig. Ich wenigstens, m. Fr., fühle mich von jeder Philosophie, die mit dergleichen symbolischen Worten ohne Begriffe und ohne Sachen spielt, jedesmal so entkräftet, daß ich nicht bald genug zur Natur, zur Existenz zurückkehren kann, um nur wieder inne zu werden, daß ich lebe. Auch wir, lieber Philolaus, haben in unserm Gespräch den Namen Gottes oft als ein bloßes Symbol brauchen müssen; wie wäre es, wenn wir es jetzt unterbrächen? Sie spielten mir nach Ihrer gefühlvollen Art ein sanftes Lied oder einen Hymnus vor, an welchem sich unsre Seele wieder erquickte. . . .

Ich möchte†) von der Musik sagen, was Vanini von seinem Strohhalm sagte: wäre ich so unglücklich, am Dasein Gottes zu zweifeln und hätte die Musik, so würde sie allein mir Demonstration sein.

Phil. Da sind Sie von einer sehr alten Denkart, Theophron, denn neuerlich hat man es sich ganz klar gemacht, daß es gar keine Demonstration von Gott weder geben könne, noch gebe.

Th. Und ich wollte behaupten, daß es ohne den Begriff Gottes keine Vernunft, viel weniger eine Demonstration gebe. Denn ohne noch irgend den Ursprung der Kräfte in Betracht zu ziehen, die denken, handeln, wirken und die der transscendente, d.i. der über sich selbst steigende Philosoph in ihrer ungeheuren Anzahl doch nie aus unsrer Welt weggleugnen kann, so ist schon die Art, wie alle

†) Vergl. die Erläuterung.

diese Kräfte ihrem Wesen nach wirken, mir Be-
weises gnug von Gott, d. i. von einem wesentlichen
Grunde innerer Wahrheit, Übereinstimmung, Güte
und Vollkommenheit, die ihr Dasein selbst ein-
5 schließt. Daß es z. B. eine Wahrheit, d. i. etwas Denk-
bares gibt, daß dieses Denkbare nach innern Regeln
verknüpft werden kann und bei unzählbaren Verknüpfungen
dieser Art sich Harmonie und Ordnung zeigt, schon
das ist mir die innigste Demonstration von Gott und wenn
10 ich ein unglückseliger Egoist oder Idealist wäre, der sich
das einzige denkende Wesen in der Welt zu sein einbildet.
Zwischen jedem Subjekt und Prädikat stehet ein Ist oder
Ist nicht und dies Ist, diese Formel der Gleichung und
Übereinstimmung verschiedner Begriffe, das bloße Zeichen
15 = ist meine Demonstration von Gott. Denn nochmals
gesagt, es gibt eine Vernunft, eine Verknüpfung des
Denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, folg-
lich muß es einen wesentlichen Grund dieser Ver-
knüpfung geben, gesetzt, daß auch nur ein einziges
20 denkendes Wesen wäre. Die Regel dieser Verknüpfung
hat niemand willkürlich ersonnen, so wenig sie irgend ein
mit Raum und Zeit befangenes, denkendes Wesen willkür-
lich übet; sie ist der notwendige Grund seiner, wie aller
Gedanken und in der Geisterwelt eben das, was die Regel des
25 Gleichgewichts unter den Körpern ist: sie trägt ihre innere
Notwendigkeit mit sich. Es gibt also eine solche innere
Notwendigkeit, d. i. eine selbständige Wahrheit.

Phil. Wo aber wohnt diese selbständige Wahrheit?

Th. In Gott und abgeleiteter Weise in allem, dem
30 er die Wirklichkeit gab, sie möge darin objektiv oder
subjektiv wohnen. Unsre Kenntnisse sind aus Sinnen und
aus der Erfahrung geschöpft, wir müssen also zuerst nur
wahrnehmen, mehrere Ähnlichkeiten zusammenhalten, all-
gemeinere Begriffe aus individuellen Verschiedenheiten ab-
35 sondern und läutern; dies alles ist ein Weg, der Irrtümer
im Wahrnehmen, im Absondern, im Verbinden und Trennen
der Begriffe nicht nur möglich, sondern beinahe unver-
meidlich macht: ein notwendiges Los der Menschheit.
Die Regel aber, nach welcher wir wahrnehmen, abson-
40 dern, schließen und verbinden ist eine göttliche Regel;
auch selbst im Irrtum haben wir nach ihr gehandelt und

mußten nach ihr handeln, selbst wenn alle Gegenstände des Denkens Wahn wären. Betrachten Sie die Wahrheiten der Geometrie. Für unsre Sinne gibt es vielleicht keinen vollkommenen Zirkel in der Natur; wenn es aber auch keinen gäbe, so ist mir der erdichtete, mathematische 5 Zirkel, mit allem was in ihm nach innerer Notwendigkeit gesetzt, abstrahiert und bewiesen wird, die vollkommenste Demonstration einer selbständigen göttlichen Wahrheit. Er beweiset mir nämlich, daß es eine mathematische Vernunft in der Welt gebe, und da uns unsre Sinne nur hindern, sie allenthalben in der Natur zu erkennen und anzuwenden, so sagt uns doch ihrem Wesen nach eben diese Vernunft, daß, wenn es denkende Wesen gibt, die mit feineren Sinnen die Welt anschauen, sie nach eben diesen 10 einzigen notwendigen Regeln denken, also auch das Wesen, das die Ursache meiner und jeder Vernunft ist, dieselbe innere Gesetze der Gedanken auf die eminentste Weise kennen müsse, die es seinen Wirkungen zu Grundgesetzen des Daseins nicht anders als machen konnte. Bin ich Ihnen verständlich, Philolaus? 20

Phil. Sehr wohl; nur ist Ihr Beweis bloß hypothetisch: „wenn es eine Vernunft gibt, so muß es auch einen Grund derselben geben, und zwar einen durch sich selbst notwendigen Grund, weil die Gesetze der Vernunft durch sich selbst notwendig sind.“ Ich merke wohl, 25 daß jetzt zu subsumieren sei: „nun gibt es aber eine Vernunft, also.“ Wie aber, wenn es keine gäbe?

Th. So gäbe es keine, und ein Philosoph, der seine Vernunft aufgibt oder leugnet, kann freilich keine Demonstration von Gott haben. W. z. E. Sobald er sie aber 30 anerkennt und sich deutlich macht, was Vernunft sei, sobald ist ihm die Demonstration Gottes, d. i. eine wesentliche Notwendigkeit in Verknüpfung der Wahrheiten im Begriff der Vernunft selbst gegeben. Ich getraue mich, m. Fr., zu sagen, daß dies die einzige wesentliche Demonstration von Gott sei (mehrere wesentliche 35 kann es auch nicht geben), die bei allen Beweisen wiederkommt, die aber nirgend so scharf und rein erscheint, als bei den Gesetzen unsres Verstandes.

Alle Beweise, z. B. aus der Natur, wo wir notwendige 40 Gesetze der Bewegung und Ruhe, des Bestandes der Dinge

nach einem Verhältniß ihrer innern Kräfte u. f. wahrnehmen, setzen dieselbe Regel zum Grunde, die wir am reinsten bei unsrer Vernunft bemerken, nämlich: daß jedes Ding ist, was es ist, daß sein Wesen auf Kräften, sein Bestand
 5 auf einem Ebenmaß dieser Kräfte, seine Wirkung auf Verhältnissen derselben zu andern Dingen beruhe; und zwar dies alles nicht aus willkürlichen Absichten, die wir ganz beiseit setzen, sondern aus innern Gesetzen der Notwendigkeit, aus welchen Bestand und Zerstörung, Zusammensetzung und Auflösung, Bewegung, Ruhe und Wirkung folgen. Jede wahre Physiko-Theologie entwickelt also nichts als göttliche Vernunft und Kraft nach ewigen notwendigen Gesetzen, im Bau der Geschöpfe und in ihrer ganzen Verbindung nach Ort und Zeit. Sie
 15 enthält überall einen und denselben Schluß oder vielmehr eine und dieselbe Anschauung, in tausend Beispielen und Gegenständen vom verschwindenden Kleinsten, bis aufs unübersehbare Größte. Die Musik z. B., mit der Sie mich ergötzt haben, ist eine Formel notwendiger, ewiger
 20 Harmonie, auch wenn mein Ohr nicht da wäre, auch wenn ich, abstrahierend von aller Wohllust derselben, bloß mit meinem Verstande berechnete und mæße. Daß nun mein Ohr, daß meine Empfindung für die Musik geschaffen ist, daß sie auf so viele mir gleichgestimmte Wesen einerlei
 25 Wirkung tut, das alles macht zwar den Beweis der in ihr wohnenden Harmonie und Schönheit lebhafter; es setzt aber seinem demonstrativen Wert nichts zu. Denn wenn auch kein Ohr in der Welt und das Wesen der Musik bloß von einem rechnenden Verstande gedacht wäre, so
 30 wäre der Beweis vollendet. . . .

Phil. Also werden Sie sich auch über die Art der Schöpfung nicht erklären, ob sie Hervorbringung, Emanation u. dergl. sei?

Th. Wie könnte ich dieses, da ich nicht weiß, was
 35 Schaffen, was Hervorbringen heiße? Die gemeine Vorstellung ist, daß Gott die Welt aus sich herausgedacht habe; sie scheint die reinste zu sein, weil wir von keiner reinern Wirkung, als vom Gedanken unsrer Seele Begriff haben; auch haben sich Leibniz und alle hell-
 40 denkende Köpfe an sie gehalten, weil ihnen die Erfahrung kein besseres Bild, die Sprache keinen bessern Ausdruck

gab. . . . Die grobe Vorstellungsart z. B., daß Gott nach Millionen Ewigkeiten die Welt aus sich herausgedacht habe, wie eine Spinne das Gewebe aus sich zieht, ist mir unerträglich.

Phil. Die gröbere Emanation wird es Ihnen also 5 noch mehr sein, und doch gibt man selbst dem Spinoza Schuld, daß er sein System aus dem Kabbalismus der Juden entlehnt habe.

Th. Wer hat Ihnen das eingebildet, Philolaus? . . .

Phil. Also wird Ihnen auch das Bild der Weltseele 10 nicht sonderlich lieb sein?

Th. Es ist ein menschliches Bild, und wenn es vorsichtig gebraucht wird, kann von der innig einwohnenden Kraft Gottes manches dadurch anschaulich gesagt werden; indessen bleibt es ein Bild, das ohne die größte Vorsich- 15 tigkeit sogleich mißrät. Lesen Sie z. B. die Stelle, wie Lessing sich das Bild dachte.

Phil. „Wenn Lessing sich eine persönliche Gottheit vorstellen wollte, so dachte er sie als die Seele des Alls.“

Th. Merken Sie, wenn er sich eine persönliche 20 Gottheit vorstellen wollte; er hatte aber gegen dies Persönliche vorher selbst protestiert, und wie könnte man auch die Seele im Körper eine Person nennen?

Phil. „Und das Ganze dachte er sich nach der Analogie eines organischen Körpers. Diese Seele des Ganzen 25 wäre also, wie es alle andre Seelen nach allen möglichen Systemen sind, als Seele nur Effekt.“

Th. Erwägen Sie die ungeheure Folge eines trüglichen Bildes: Gott, die Seele des Ganzen, sei ein Effekt, nichts als ein Effekt der Welt; alle andre Seelen, nach 30 allen möglichen Systemen sein als Seelen nur Effekte. Wahrscheinlich also nur Effekte der Zusammensetzung ohne etwas Zusammensetzendes: der Leib, d. i. die Welt, wird Schöpfer, Gott ein Geschöpf; können Sie sich üblere Folgen einer Akkommodation denken? Gölte sie, so brächte 35 jeder mit seinem Begriff der Seele in Gott hinein, was er sich an der Seele denkt und von ihr wähnet. . . .

Phil. . . . Wahrscheinlich war dies alles von Lessing bloß Scherz, wie sein Freund unmittelbar drauf selbst sagt, daß er die Idee der Weltseele bald im Scherz, bald 40 im Ernst gewendet habe.

Th. Und so zeigte Lessing selbst die Trüglichkeit des ganzen Bildes, das im Ernst und Scherz so und anders gewandt werden könnte. Sie kennen Lessings Art, die Sache so zu wenden, um eben das Ungereimte im Unge-
5 reimten zu zeigen.

Phil. Indessen, m. Fr., dürsten wir doch nach einer Vorstellung des Weltganzen. Am Einzelnen kann unsre Seele sich nie begnügen, und wenn das Ganze, wie ich freilich einsehe, kein Riese sein kann, „der sich gegen
10 das Nichts sträubt, sich mit schrecklichen Kontorsionen in sich selbst zurückzieht, sich wieder ausdehnt und also Tod und Leben schafft, damit der Ewig-Lebende sich nur von Zeit zu Zeit selbst im Leben erhalte“, wenn dies alles freilich nichts ist, welche Vorstellung soll ich mir
15 denn vom Ganzen der Welt bilden?

Th. Keine sinnliche Vorstellung, Philolaus. Das Endlose gibt kein Bild, das absolut Unendliche Ewige noch minder. Merken Sie, wie unser Haller alle Kräfte seiner Phantasie aufbietet, das Endlose zu schildern; er
20 kann's nicht.

Unendlichkeit, wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die Tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich
und tausend bleiben noch zurücke.
25 Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
eilt eine Sonn' aus Gottes Kraft bewegt;
ihr Trieb läuft ab und eine andre schlägt,
Du aber bleibst und zählst sie nicht.

Mit dem letzten Zuge hat der Dichter sein ganzes Ge-
30 mälde selbst vernichtet. So tut er's mit seinem noch schöneren Bilde der Ewigkeit:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
wogegen Zeit und Schall und Wind
und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
35 ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf:
ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Haufe;
und wann ich von der fürchterlichen Höhe
40 mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
noch nicht ein Teil von dir;
ich zieh' sie ab, und du liegst ganz vor mir.

Lassen Sie uns also selbst von einem philosophischen Dichter lernen, auf metaphysische Phantasmen und leere Anschauungen eines endlosen Raums, einer endlosen Zeit, geschweige auf das unteilbare ewige Dasein in Bildern Verzicht zu tun. Wer dies nicht tun will, bringt Un- 5
geheuer in die Philosophie, vor denen, wie billig ist, es den Erfinder zuerst selbst schaudert.

Phil. So möchte ich denn, ohn' alle Bilder, Naturgesetze der Haushaltung Gottes, ausdrückende Symbole der höchsten Wirklichkeit, einer notwen- 10
digen Güte und Weisheit kennen lernen. . . .

Th. Wir wollen die morgende Abendstunde dazu wählen. . . .

Fünftes Gespräch.

Theano. Vergönnen Sie mir, meine Freunde, daß 15
ich heut Ihre sichtbare Zuhörerin sein darf, wie ich's bisher unsichtbar gewesen . . .

Phil. . . . Sie müssen sich in unser Gespräch mischen und ihm, wenn es sich in eine leere Metaphysik verirret, wieder auf den Schauplatz der Menschheit helfen. . . . 20

Theano. Ich will Sie so wenig unterbrechen als es sein kann und Ihnen dafür gleich jetzt zum Gespräch helfen. Sie wünschten gestern, Philolaus, Regeln der Haushaltung Gottes in der Welt oder wie Sie es nannten, ausdrückende Symbole seiner Wirklichkeit, Macht, Weis- 25
heit und Güte kennen zu lernen; wie ist's aber möglich, daß Theophron aus dem Ozean, der uns umfließt, einige Tropfen schöpfe? Fast mit Widerwillen hörte ich gestern, wie Sie Meinungen anführten, als ob das Dasein Gottes unerweislich sei, und ich wunderte mich, Theophron, daß 30
Sie sich in diese Grübeleien einlassen wollten. Das Dasein eines Wesens kann, wie mich dünkt, nur durch Wesen und durch die Anschauung derselben, nicht durch willkürliche Begriffe und leere Worte erkannt werden, so wenig als es durch diese auch weggeräumt werden mag. . . . 35
Wir sind Menschen, und als solche, dünkt mich, müssen wir Gott kennen lernen, wie er sich uns wirklich gegeben und geoffenbaret hat. Durch Begriffe empfangen wir ihn nur als einen Begriff. . . . durch Anschauungen der Natur aber, durch den Gebrauch unsrer Kräfte, durch den Genuß 40

unsres Lebens genießen wir ihn als wirkliches Dasein voll Kraft und Leben. Nennen Sie dies Schwärmerei, so will ich gern eine Schwärmerin sein, denn ich mag lieber die wirkliche Rose sehen und genießen, als von einer erdichteten, gemalten Rose mit ödem Kopfbrechen träumen.

Th. Wohl Theano! Sie sehen doch aber die Rose, die Sie genießen und werden sich dieses Genusses wegen nicht die Augen verbinden. Und was arbeiten Sie da? Sie stecken ja selbst diese Blume. Sie ahmen also einer Kunst der Natur nach, die Ihnen nur Ihr bemerkendes Auge sichtbar machte und jetzt das Auge Ihrer Seele, Ihre lebhafteste Erinnerung der Nadel gleichsam vorzeichnet. Schließen Sie also von keinem Gefühl, von keinem Genuß der Schöpfung den Gedanken aus; er ist uns zum Anschauen Gottes so notwendig, als Ihrer arbeitenden Nadel das Bild der Zeichnung in Ihrer Seele. Der verkennete die Menschheit, der den Schöpfer nur schmecken und fühlen wollte, ohne ihn zu sehen und zu erkennen. . . . Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit selbst wird uns beistehn, da wir die Natur ihres Wesens und ihrer Werke als die weiseste, beste Notwendigkeit zu entwickeln streben. Was konnte sie, indem sie auf eine uns unbegreifliche Art Wesen hervorbrachte, was konnte sie ihnen Höheres geben, als was in ihr selbst das Höchste ist, Dasein. In Gott ist's der Grund und Inbegriff alles Genusses, die Wurzel aller seiner unendlichen Kräfte; in jedem daseienden Dinge nicht minder. Aller unsrer Abhängigkeit ohngeachtet sind oder dünken auch wir uns Substanzen und fühlen unser Dasein mit so inniger Gewißheit, mit so sanfter Liebe und Freude, daß wir an die Zerstörung unsrer nicht nur ungern denken, sondern auch mit aller Gewalt sie uns nicht vorzustellen vermögen. Es ist das Wesen des denkenden Geistes, daß er vom Nichts durchaus keinen Begriff hat und es gehört eine sonderbare Verödung des Kopfs dazu, sich nur einzubilden, daß das Nichts ein denkbarer Begriff sei. . . .

Das Dasein ist ein unzerteilbarer Begriff, ein Wesen. Es kann so wenig in ein Nichts verwandelt werden, als wenig es ein Nichts ist oder die Gottheit könnte sich selbst vernichten. Ich rede hier nicht von Erscheinungen, von Zusammensetzungen irgend einer Gestalt in dem, was wir

Raum und Zeit nennen. Alles was erscheint, muß auch verschwinden: jedes Gewächs der Zeit trägt auch zugleich den Keim der Verwesung in sich, der da macht, daß es in seiner Erscheinung nicht ewig daure. Was zusammengesetzt ist, wird aufgelöst; denn eben diese Zusammen- 5
setzung und Auflösung heißt Weltordnung und ist das immer wirkende Leben des Weltgeistes. Ich rede also auch selbst noch nicht von der Unsterblichkeit einer Menschenseele und bin gar nicht willens, Ihnen Phantome der Einbildungskraft vorzuzeichnen, wie sie im Raum und in 10
der Zeit, d. i. in der großen Weltordnung andre Organe annehmen und ihre Seelenkräfte neu üben werde. Wovon wir reden ist ein einfacher Begriff, das Dasein, an welchem das niedrigste mit dem obersten Wesen teil hat. Nichts kann untergehen, nichts vernichtet werden, oder Gott müßte 15
sich selbst vernichten; aber alles Zusammengesetzte wird aufgelöst, alles was Ort und Zeit ausmißt, wandert. Da nun im unendlichen Dasein alles liegt, was sein kann und ist, wie endlos wird die Welt, m. Fr., endlos nach Raum und Zeit und in sich selbst beständig. Gott hat den Grund 20
seiner Seligkeit Wesen mitgeteilt, die auch wie er, das Kleinste wie das Größte, Dasein genießen, und damit ich Ihr Gleichnis brauche, Theano, als Zweige von seiner Wurzel ewigen Lebenssaft schöpfen. Mich dünkt, wir zeichneten uns also, Philolaus, das erste Naturgesetz der 25
heiligen Notwendigkeit auf:

Phil. I. Das höchste Dasein hat seinen Geschöpfen nichts Höheres zu geben gewußt, als Dasein.

Th. Aber, meine Freunde, Dasein und Dasein, so 30
einfach der Begriff ist, sind in ihrem Zustande sehr verschieden, und was meinen Sie, Philolaus, was die Stufen und Unterschiede desselben bezeichnet?

Phil. Nichts anders als Kräfte. In Gott selbst fanden wir keinen höheren Begriff; alle seine Kräfte aber 35
waren nur eine. Die höchste Macht konnte nicht anders als die höchste Weisheit und Güte sein, ewig lebend, ewig wirksam.

Th. Nun sehen Sie selbst, Philolaus, daß das Höchste oder vielmehr das All (denn Gott ist nicht ein Höchstes 40
auf einer Stufenleiter von seinesgleichen) sich wirkend

nicht anders als im All offenbaren konnte. In ihm konnte nichts schlummern, und was er ausdrückte, war er selbst, eine unteilbare Weisheit, Güte und Allmacht. Die Welt Gottes ist also die beste; nicht weil er sie unter schlechteren wählte, sondern weil ohne ihn weder Gutes noch Schlechtes da war und er nach der inneren Notwendigkeit seines Daseins nichts Schlechtes wirken konnte. Alle Kräfte sind also da, die da sein konnten; allesamt ein Ausdruck der Allweisheit, Allgüte, Allschönheit. Im Kleinsten und Größten wirkt er, in jedem Punkt des Raums und der Zeit, d. i. in jeder lebendigen Kraft des Weltalls. Denn Raum und Zeit sind nur Phantome unsrer Einbildungskraft, Maßstäbe eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach- und nebeneinander sich bekannt machen muß; vor Gott ist weder Raum noch Zeit, sondern alles eine ewige Verbindung. Er ist vor allem und es besteht alles in ihm: die ganze Welt ein Ausdruck, eine Erscheinung seiner ewig lebenden, ewig wirkenden Kräfte. . . .

Mich dünkt, Philolaus, wir können vorjetzt den zweiten großen Satz einer göttlichen Notwendigkeit setzen: II. Die Gottheit, in der nur eine wesentliche Kraft ist, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen, als was ein lebendiger Abdruck derselben, mithin selbst Kraft, Weisheit und Güte sei, die ebenso untrennbar das Wesen jedes in der Welt erscheinenden Daseins bilden.

Phil. Ich habe den Satz aufgezeichnet und sehe ihn aus der Natur Gottes ein; ich wünschte aber, daß Sie ihn für Theano und mich in einzelnen Beispielen zeigten. Die Grade der Vollkommenheit in der Welt sind so zahllos mannigfaltig, daß die niedrigsten derselben uns Unvollkommenheiten scheinen.

Th. Konnte dies anders sein, Philolaus? Wenn alles Mögliche da ist und nach dem Prinzipium einer unendlichen göttlichen Kraft da sein muß, so muß in diesem All die geringste wie die höchste Vollkommenheit da sein; nur alle sind mit der weisesten Güte verbunden und auch in der geringsten ist kein Nichts, d. i. nichts wesentlich Böses. Verzeihen Sie, Theano, daß ich abermals diesen Ausdruck nennen muß, ob er gleich ein Unding ist, das sich selbst aufhebt. . . . Jede substantielle Kraft ist ihrem Wesen

nach ein Ausdruck der höchsten Macht, Weisheit und Güte, wie solche sich an dieser Stelle des Universum, d. i. in Verbindung mit allen übrigen Kräften darstellen und offenbaren konnte. Um dies einzusehn, dürfen wir nur betrachten, wie jede dieser substantziellen Kräfte in der Welt wirke. Sie sind doch einig mit mir darüber, Philolaus, daß sie organisch wirke? 5

Phil. Allerdings, denn mir ist keine Kraft bekannt, die außer Körpern, d. i. ohne Organe sich erweise; ob mir wohl ebenso unbekannt ist, wie diese Kräfte und diese 10 Organen sich zusammengefunden haben.

Th. Durch ihre beiderseitige Natur, Philolaus; im zusammenhangenden Reich der vollkommensten Macht und Weisheit konnten sie nicht anders. Denn was nennen wir Körper? was nennen wir Organe? Im menschlichen Leibe 15 z. B. ist nichts unbelebt: von der Spitze des Haars bis zum Äußersten Ihres Nagels ist alles von einer erhaltenden, nährenden Kraft durchdrungen, und sobald diese das kleinste oder größte Glied verläßt, trennet es sich vom Leibe. Sodann ist es nicht mehr im Gebiet der leben- 20 digen Kräfte unsrer Menschheit; dem Reich der Naturkräfte aber entfällt es nie. Das verwelkte Haar, der verworfne Nagel tritt jetzt in eine andre Region des Zusammenhanges der Welt, in welchem er abermals nicht anders als seiner jetzigen Natur nach wirkt oder leidet. 25 Gehen Sie nun die Wunder durch, die uns die Physiologie des menschlichen oder irgend eines tierischen Körpers herzählet: Sie sehen nichts als ein Reich lebendiger Kräfte, deren jede an ihre Stelle gesetzt Zusammenhang, Gestalt, Leben des Ganzen durch Wirkungen hervorbringt, 30 deren jede aus der Natur ihres Wesens folgt. So bildete, so erhält sich der Körper; so löset er sich täglich, so löset er sich endlich gar auf. Alles, was wir Materie nennen, ist also mehr oder minder selbst belebt; es ist ein Reich wirkender Kräfte, die nicht nur unsern Sinnen in der Er- 35 scheinung, sondern ihrer Natur und ihrer Verbindung nach ein Ganzes bilden. Eine Kraft herrschet, sonst wäre es kein Eins, kein Ganzes. Mehrere auf den verschiedensten Stufen dienen, alle diese Verschiedenheiten aber, deren jede aufs vollkommenste bestimmt ist, haben dennoch was 40 Gemeinschaftliches, Tätiges, ineinander Wirkendes, sonst

könnten sie abermals kein Eins, kein Ganzes bilden. Da nun im Reich der vollkommensten Macht und Weisheit alles aufs weiseste zusammenhängt, da in ihm nichts sich anders als nach inwohnenden notwendigen Gesetzen der
 5 Dinge selbst zusammenfügen, helfen und bilden kann, so sehen wir auch allenthalben in der Natur unzählige Organisationen, deren jede in ihrer Art nicht nur weise, gut und schön, sondern ein Vollkommnes, d. i. ein Abdruck der Weisheit, Güte und Schönheit selbst ist, wie
 10 solche sich in diesem Zusammenhange sichtbar machen konnte. Nirgend in der Welt also, in keinem Blatt eines Baums, in keinem Sandkorn, in keinem Fäserchen unsres Körpers herrscht Willkür; alles ist von Kräften, die in jedem Punkt der Schöpfung nach der vollkommensten
 15 Weisheit und Güte wirken, bestimmt, gesetzt, geordnet. Gehen Sie, m. Fr., die Geschichte der Mißgeburten, der Verwahrlosungen und Ungeheuer durch, da durch fremde Ursachen die Gesetze der Natur in Unordnung gesetzt zu sein scheinen; die Gesetze der Natur wurden nie in Un-
 20 ordnung gesetzt, jede Kraft wirkte ihrer Natur getreu, selbst da eine andre sie störte, denn auch diese Störung selbst konnte nichts anders bewirken, als daß die gestörte Kraft auf andern Wege sich zu kompensieren suchte. . . .

Phil. Mich freuet's, Theophron, daß Sie mir den
 25 dunkeln Begriff der Materie aufgehellet haben, denn ob ich gleich dem System des Leibniz gern beitrug, daß sie nichts als eine Erscheinung unsrer Sinne, ein Aggregat substantieller Einheiten sein könne, so blieb mir doch in diesem System die sogenannte „idealische Verbindung solcher Substanzen“
 30 ein Rätsel. . . . Jetzt bleibt mir die Materie nicht bloß eine Erscheinung in meiner Idee oder durch Ideen vorstellender Geschöpfe allein verbunden, sie ist's durch ihre Natur und Wahrheit, durch den innigen Zusammenhang wirkender Kräfte. Nichts stehet in der Natur allein, nichts
 35 ist ohne Ursache, nichts ohne Wirkung; und da alles in Verbindung und alles Mögliche da ist, so ist auch nichts in der Natur ohne Organisation, jede Kraft stehet in Verbindung mit andern ihr dienenden oder über sie herrschenden Kräften. Wenn meine Seele also eine substantielle
 40 Kraft ist und ihr jetziges Reich der Wirkung zerstört wird, so kann es ihr in einer Schöpfung, in welcher keine Lücke,

kein Sprung, keine Insel stattfindet, an einem neuen Organ nie fehlen. Neu dienende Kräfte werden ihr beistehn und in ihrem neuen Zusammenhange mit einer Welt, in welcher alles zusammenhangt, ihren Wirkungskreis bilden.

Th. Und welche notwendige Pflicht fließt hieraus, 5
lieber Philolaus, zu schaffen, daß sie in ihrem Innern, im System ihrer Kräfte selbst, wohlgeordnet von dannen gehe, denn nur wie sie ist, kann sie wirken; nur nach der Gestalt ihrer innern Kräfte kann auch ihre äußere Gestalt erscheinen. Unser Körper ist nur ein Werkzeug, ein 10
Spiegel der Seele; jede Organisation ein äußerer Abdruck inniger Bestrebungen, die ihrer Erscheinung Bestand geben.

Phil. Ich erinnere mich hiebei mancher schönen Bemerkungen des Spinoza, die er über die Verbindung des Leibes und der Seele gemacht hat. . . . 15

Theano. Ihr Gespräch ist mir sehr lieb, meine Freunde, weil Sie mich doch aber einmal dazu bestellet haben, Sie, wenn Sie sich verirren, wieder an den Weg zu erinnern, so wollte ich, Sie ließen diese unendliche Materie der Physiognomik und kehrten zu Ihrer allge- 20
meinern Betrachtung zurück. Mir, die ich immer nur mit dem Wenigsten zufrieden bin, ist's genug, daß jede Organisation die Erscheinung eines Systems innerer lebendigen Kräfte sei, die nach Gesetzen der Weisheit und Güte eine Art kleiner Welt, ein Ganzes bilden. Ich wünschte, daß 25
ich den Geist der Rose zu meiner Arbeit zaubern könnte, daß er mir sagte, wie er ihre schöne Gestalt gebildet habe, oder da auch sie nur eine Tochter des Rosenbusches ist, daß mir die Dryade desselben es erklärte, wie sie von der Wurzel aus bis zum kleinsten Zweige ihr Bäumchen 30
belebte. . . .

Th. . . . Ins innere Wesen der Dinge hineinzuschauen haben wir keine Sinne; wir stehen von außen und müssen bemerken. Mit je scharfsinnigerm, stillerem Blick wir dies tun, desto mehr offenbaret sich uns die lebendige Harmonie 35
der Natur, in der jedes Ding das vollkommenste Eins und doch jedes mit jedem so vielfach und mannigfaltig verwebt ist. Die Kunst schleicht dieser Beobachtung der Natur nach, und die neuere aufmerksamere Naturlehre ist ihre Schwester. . . . Hievon ist aber jetzt nicht zu reden, 40
man muß dies alles in schönen Frühlings- und Sommer-

tagen lieber sehen, als jetzt im dunkeln Abendgespräch davon hören. Worauf ich Sie aufmerksam machen möchte, sind die einfachen Gesetze, nach welchen alle lebendigen Kräfte der Natur ihre tausendfältigen Organisationen bewirken; denn alles, was die höchste Weisheit tut, muß höchst einfach sein. Die Gesetze nämlich scheinen mir in drei Worten zu liegen, die im Grunde alle wieder nur ein lebendiger Begriff sind: 1. Beharrung, d. i. innerer Bestand jeglichen Wesens. 2. Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung. 3. Verähnlichung mit sich und Abdruck seines Wesens in einem andern.— Wollen Sie mich darüber... auch stammeln hören, so steht Ihnen meine Rede zu Dienst. Wir wenigstens, Philolaus, setzen unsern Gesprächen über den Spinoza den Kranz auf, denn Sie wissen, daß er selbst seine Moral auf diese Begriffe bauet.

Zuerst also: Jedes Wesen ist, was es ist, und hat vom Nichts weder einen Begriff noch zu ihm Sehnsucht. Alle Vollkommenheit eines Dinges ist seine Wirklichkeit; das Gefühl dieser Wirklichkeit ist der einwohnende Lohn seines Daseins, seine innige Freude. In der sogenannten moralischen Welt, die auch eine Naturwelt ist, hat Spinoza alle Leidenschaften und Bestrebungen der Menschen auf diese innere Liebe zum Dasein und zur Beharrung in demselben zurückzuführen gesucht; in der physischen Welt hat man den Erscheinungen, die aus diesem Naturgesetz folgen, mancherlei zum theil unwürdige Namen gegeben. Bald heißt es die Kraft der Trägheit, da jedes Ding bleibt, was es ist, und ohne Ursache sich nicht verändert, bald heißt es, wiewohl in einem andern Betracht, die Kraft der Schwere, nach welchem jedes Ding seinen Schwerpunkt hat, worauf es ruhet. Trägheit und Schwere sind ebensowohl als ihre Gegnerin die Bewegung nur Erscheinungen, da Raum und Körper selbst nur Erscheinungen sind; das Wahre, Wesentliche in ihnen ist Beharrung, Fortsetzung seines Daseins, aus welchem es sich selbst nicht stören kann noch mag. Daß jedes Ding nun nach einem Zustande der Beharrung strebe, zeigt selbst seine Gestalt an, und Sie werden, liebe Theano, als eine Naturzeichnerin sich in der Form der Dinge manches erklären können, wenn Sie darauf merken. Wir wollen das

leichteste Beispiel aus dem System der Dinge nehmen, die mit der größten Gleichartigkeit die leichteste Beweglichkeit verknüpfen und sich also gleichsam eine Gestalt wählen können. Wir nennen dies flüssige Dinge. Wohlan nun, Philolaus, alle flüssige Dinge, deren Teile gleichartig zu einander ohne Hindernis wirken, welche Gestalt nehmen sie an? 5

Phil. Die Gestalt eines Tropfens.

Th. Und warum eines Tropfens? Sollen wir etwa ein Tropfen bildendes Prinzipium in der Natur annehmen, 10 das diese Gestalt willkürlich liebe?

Phil. Mit nichten! Der Tropfe ist eine Kugel; in einer Kugel treten um einen Mittelpunkt alle Teile gleichartig in Harmonie und Ordnung. Die Kugel ruhet auf sich selbst, ihr Schwerpunkt ist in der Mitte, ihre Gestalt 15 ist also der schönste Beharrungszustand gleichartiger Wesen, die um diesen Mittelpunkt in Verbindung treten und mit gleichen Kräften einander das Gegengewicht leisten. Nach notwendigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung wird also eine Welt im Tropfen. 20

Th. Mithin, lieber Philolaus, haben Sie in dem Gesetz, darnach sich der Tropfe bildet, zugleich die Regel, nach welcher sich unsre Erde, die Sonne und alle Himmels-systeme bildeten. Denn auch unsre Erde ging einst aus dem flüssigen Zustande hervor und sammelte sich zum 25 Tropfen. So die Sonne und jenes ganze System, in dem sie mit anziehender Gewalt herrschet, ist ein größerer Tropfe. Alles senkt sich in Radian herab und wird nur durch andre Kräfte im Umlauf erhalten; der Umlauf aller Planeten muß sich also mehr oder minder dem Kreise 30 nähern. Die Sonne mit ihrem System bildet mit Millionen andrer Sonnen wiederum einen Kreis oder eine Ellipse, nach dem sie sich um einen gemeinschaftlichen Mittel- oder Brennpunkt bewegen, wie es die Milchstraße zeigt, wie es jene Systeme von Sonnen, die Nebelsterne, zeigen. Alle- 35 samt lichte Tropfen aus dem Meer der Gottheit, die nach einwohnenden ewigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung in ihrer Gestalt und in ihrem Lauf ihren Beharrungszustand suchten und ihn fanden. Nicht anders als in der Gestalt der Kugel und im Kreislauf, dem Pro- 40 dukt entgegengesetzter Kräfte, konnten sie ihn finden; 00

nicht aus Willkür, sondern nach innern Gesetzen gleichartig wirkender Kräfte in der Flüssigkeit, in der Kugelgestalt, in der elliptischen Kreisbewegung. Die kleine Träne, Theano, die Sie des Morgens im Kelch einer Rose
 5 finden, zeigt Ihnen das Gesetz, nach welchem sich Erde, Sonnen und alle Sonnen-, ja alle Weltsysteme bildeten. Denn wenn wir unsrer Phantasie den ungeheuern Flug verstatten, sich das ganze Weltall zu denken, so wird kein Riese daraus, sondern eine Kugel, die auf sich selbst
 10 ruhet.

Theano. . . . Sie sprachen von einem zweiten Naturgesetz, daß sich alles Gleichartige vereine und das Entgegengesetzte scheide; wollen Sie nicht davon Beispiele geben?

15 Th. Ich bleibe bei meinem flüssigen Tropfen. Sie kennen doch, Theano, den Stein des Hasses und der Liebe in der Naturwelt?

Theano. Den Magnet meinen Sie.

Th. Ihn selbst, und obwohl seine Theorie noch sehr
 20 im Dunkel liegt, so sind doch die Erfahrungen mit ihm desto offener. Sie kennen also seine zwei Pole und deren freundliche oder feindliche Wirkung?

Theano. Ich kenne sie, und auch das ist mir bekannt, daß es einen Punkt der größten Liebe und einen
 25 Punkt der völligen Gleichgültigkeit auf seiner Axe gebe.

Th. So wissen Sie alles, was ich zu meinem Beispiel brauche. Sehen Sie den Magnet als einen runden Tropfen an, in den sich die magnetische Kraft so gleichartig und regelmäßig verteilt hat, daß ihre entgegen-
 30 stehenden Enden den Nord- und Südpol machten. Ihnen ist bekannt, daß einer ohne den andern nicht entstehen kann.

Theano. Ich weiß es, und daß wenn man sie verändert, man sie beide verändere.

35 Th. Sie haben also am Magneten das schönste Bild von dem, was Haß und Liebe in der Schöpfung sei, und ich bin gewiß, daß man bei mehreren und vielleicht bei allen Flüssigkeiten das Nämliche entdecken werde.

Phil. Und dies Nämliche ist? —

40 Th. Daß, wo ein System von gleichartigen Kräften eine Axe gewinne, sie sich um dieselbe und um ihren

Mittelpunkt so lagern, daß jedes Gleichartige zum gleichartigen Pol fließt und sich von demselben durch alle Grade der Zunahme bis zur Kulmination, sodann durch den Punkt der Gleichgültigkeit bis zum entgegengesetzten Pol nach geometrischen Gesetzen ordne. Jede Kugel würde auf 5 diese Weise eine Zusammensetzung zweier Halbkugeln mit entgegengesetzten Polen, so wie jede Ellipse mit ihren beiden Brennpunkten; und die Gesetze dieser Konstruktion lägen nach festen Regeln in den Wirkungskräften des Systems, das sich also bildete. So wenig es bei einer Kugel 10 einen Nordpol ohne einen Südpol geben kann, so wenig kann es bei einem System von Kräften, das sich regelmäßig bildet, eine Gestalt geben, in der sich nicht eben sowohl das Freundschaftliche und Feindschaftliche trennete, mithin eben durch das Gegengewicht, das beide einander 15 nach ab- und zunehmenden Graden des Zusammenhanges leisten, ein Ganzes bildete. Wahrscheinlich könnte es kein System elektrischer Kräfte in der Welt geben, wenn es nicht zwei einander entgegengesetzte Elektrizitäten gäbe, die man durch die Erfahrung auch wirklich ge- 20 funden hat. Ein Gleiches ist's mit der Wärme und Kälte, ein Gleiches wahrscheinlich mit jedem System von Kräften, die nur durch das Mannigfaltige Einheit und durch das Entgegengesetzte Zusammenhang erhalten können. Die bemerkende Naturlehre, die noch so jung ist, wird in 25 diesem allen einmal weit reichen, so daß sie zuletzt jede blinde Willkür aus der Welt verbannen wird, bei der alles auseinander fiel und im Grunde alle Gesetze der Natur aufhörten. Denn Sie müssen mir's zugestehen, meine Freunde, wirkt der Magnet, die elektrische Kraft, das 30 Licht, die Wärme und Kälte, die Anziehung, die Schwere u. f. willkürlich, ist das Dreieck kein Dreieck, der Zirkel kein Zirkel, so mögen wir nur alle Bemerkungen der Physik und Mathematik für Unsinn erklären und auf willkürliche Offenbarungen warten. Ist's aber gewiß, daß wir 35 schon bei so vielen Kräften mathematisch genaue Naturgesetze gefunden haben, wer wollte uns die Grenze setzen, wo sie nicht mehr zu finden sein, sondern wo der blinde Wille Gottes anhöbe? In der Schöpfung ist alles Zusammenhang, alles Ordnung; findet also irgendwo nur 40 ein Naturgesetz in ihr statt, so müssen allenthalben

Naturgesetze walten, oder die Schöpfung fällt wie ein Chaos auseinander.

Theano. Sie entfernen sich aber, m. Fr., vom Gesetz des Hasses und der Liebe, wo nach Ihrem System eins
5 nicht ohne das andre sein kann.

Th. Weil alles in der Welt da ist, was sein kann, so muß auch das Entgegengesetzte da sein, und ein Gesetz der höchsten Weisheit muß eben aus diesem Entgegengesetzten, aus dem Nord- und Südpol allenthalben ein
10 System bilden. In jedem Kreise der Natur ist die Tafel der zweiunddreißig Winde, in jeder Linie eines Sonnenstrahls die ganze Farbenpyramide da, und es kommt nur darauf an, welcher Wind jetzt und dann wehe, welche Farbe hie oder da erscheine. Sobald aus dem Flüssigen
15 das Feste hervortritt, kristallisiert und bildet sich alles nach innern Gesetzen, die in diesem System wirkender Kräfte lagen. Alles zieht sich an oder stößt zurück oder bleibt gleichgültig gegeneinander, und die Axe dieser wirkenden Kräfte geht zusammenhangend durch alle Grade.
20 Der Chemiker veranstaltet nichts als Hochzeiten und Trennungen, die Natur auf eine viel reichere, innigere Weise. Alles sucht und findet sich, was sich einander liebet, und die Naturlehre selbst hat nicht umhin gekonnt, den Ausdruck einer Wahlanziehung bei den Verbin-
25 dungen ihrer Körper anzunehmen; was einander entgegengesetzt ist, entfernt sich voneinander und kommt nur durch den Punkt der Gleichgültigkeit zusammen. Oft wechseln die Kräfte rasch, ganze Systeme verhalten sich anders, als einzelne Kräfte des Systems untereinander: Haß kann Liebe,
30 Liebe kann Haß werden, alles aus einem und demselben Grunde, da jedes System nämlich in sich selbst Beharrung sucht und darnach seine Kräfte ordnet. Sie sehen, wie behutsam man also bei jenen Analogien äußerer Erscheinungen sein muß, indem man nicht sogleich
35 berechtigt ist, den Magnetismus z. B. und die Elektrizität für Eins zu halten, weil man bei ihnen einige ähnliche Gesetze findet. Die Systeme von Kräften können sehr verschieden voneinander sein und doch nach einerlei Gesetzen wirken, weil in der Natur zuletzt alles zusammen-
40 hangen muß und nur ein Hauptgesetz sein kann, nach welchem sich auch die verschiedensten Kräfte ordnen.

Theano. . . . Ich möchte einige Augenblicke ein höherer Geist sein, um diese große Werkstätte in ihrem Innern zu betrachten.

Th. Wünschen Sie das nicht, Theano. . . . Die Erforschung der Wahrheit hat den größeren Reiz; das Haben derselben macht vielleicht satt und träge. Der Natur nachzugehen, ihre hohen Gesetze erst zu ahnen, dann zu bemerken, zu prüfen, sich darüber zu vergewissern, jetzt sie tausendfach bestätigt zu finden und neu anzuwenden; allenthalben endlich dieselbe weiseste Regel, dieselbe heilige Notwendigkeit wahrzunehmen, lieb zu gewinnen, sich selbst anzubilden, das eben macht den Wert eines Menschenlebens. Denn, gute Theano, sind wir bloß Zuschauer? Sind wir nicht selbst Schauspieler, Mitwirker der Natur und ihre Nachahmer? Herrschen im Reich der Menschen nicht auch Haß und Liebe? und sind beide zu Bildung des Ganzen nicht gleich notwendig? Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben; nur er muß recht hassen und recht lieben lernen. Es gibt auch einen Punkt der Gleichgültigkeit unter den Menschen; dies ist gottlob aber in der ganzen magnetischen Axe nur ein Punkt. 5 10 15 20

Phil. Jetzt muß ich Sie erinnern, Theophron, daß Sie uns noch Ihr drittes Stück des großen Naturgesetzes schuldig sind, nämlich, wie sich die Wesen einander verähnlichen und in Abdrücken ihrer Art eine fortwährende Reihe bilden. . . . 25

Th. . . . Alles was sich liebt, verähnlicht sich einander. Wie zwei Farben zusammenstrahlen, daß eine mittlere dritte werde, so werden auf eine wunderbare Weise schon durch das teilnehmende Beisammensein menschliche Gemüter, ja sogar Gebärden und Gesichtszüge, die feinsten Übergänge der Denkart und Handlungsweise einander ähnlich. Der Wahnsinn, Krankheiten, die Schwärmerei, die Furcht und alle Affekten sind ansteckende Übel, nicht durch das, was in ihnen übel oder ein Nichts ist, sondern durch die Stärke ihrer wirkenden Kräfte, wie dann sollte sich nicht die Wirkung regelmäßiger Kräfte, d. i. Ordnung, Harmonie, Schönheit mit viel wesentlicherer Macht auf andere erstrecken und sich ihnen mitteilen? Nur dadurch sahen wir Organisationen werden, daß stärkere Kräfte die schwächern in ihr Reich ziehen und nach eingepflanzten 30 35 40

Regeln einer notwendigen Güte und Wahrheit sie zu einer Gestalt bilden. Alles Gute teilt sich mit, es hat die Natur Gottes, der sich nicht anders als mitteilen konnte; es hat auch seine unfehlbare Wirkung. Die Regeln der Schönheit z. B. dringen sich uns auf, sie strahlen uns an, sie gehen unvermerkt in uns über, und eben dies ist das Geheimnis der überall zusammenhangenden, wirkenden, in sich selbst bestehenden Schöpfung. Das freundschaftliche Beisammensein menschlicher Gemüter verähnlicht sie ein-
 10 ander ohne Gewalt, ohne Worte. Wie Leibniz einen idealischen Einfluß der Monaden aufeinander annahm, so möchte ich diesen idealischen Einfluß zum geheimen Bande der Schöpfung machen, das wir bei denkenden, bei handelnden Wesen unwidertreiblich und unzerstörbar bemerken.
 15 Verzweifle niemand an der Wirkung seines Daseins; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger den Gesetzen der Natur es handelt, desto unfehlbarer ist seine Wirkung. Es wirkt wie Gott allmächtig und kann nicht anders als ein Chaos um sich her ordnen, Finsternis ver-
 20 treiben, damit Licht werde; es verähnlicht seiner schönen Gestalt alles was mit ihm ist, ja selbst mehr oder minder, was ihm im Streit begegnet.

Theano. Erquickende, schöne Wahrheit, Theophron! . . . Aber lassen Sie uns zur physischen Haushaltung zurück-
 25 kehren. Ist nicht ein Zwang darin, daß eine Kraft die andre überwältigt, sie an sich zieht und mit ihrer Natur vereinigt? Wenn ich bemerke, daß alles Leben der Geschöpfe auf der Zerstörung anderer Gattungen ruhe, daß der Mensch von Tieren, Tiere von einander oder auch
 30 nur von Pflanzen und Früchten leben, so sehe ich freilich Organisationen, die sich bilden, aber die zugleich andre zerstören, d. i. Mord und Tod in der Schöpfung. Ist nicht ein Gräschen, eine Blume, eine Frucht des Baums, endlich ein Tier, das dem andern zur Speise wird, eine so schöne
 35 Organisation, als die Organisation dessen ist, der es zerstörend in sich verwandelt? Vertreiben Sie mir diese Wolke, Theophron, die sich mir wie ein Schleier vors Angesicht der Sonne ziehet, die mir aus jedem Geschöpf strahlte.

40 Th. Sie wird fliehen, Theano, wenn Sie bemerken, daß ohne diesen scheinbaren Tod in der Schöpfung alles

wahrer Tod, d. i. eine träge Ruhe, ein ödes Schattenreich wäre, in welchem alles wahre, wirksame Dasein erstürbe. Eben jetzt sprachen Sie wie eine Schülerin des Plato; haben Sie in Ihrem Lehrer nicht gefunden, daß in dem Veränderlichen alles Veränderung, daß auf dem Flügel der Zeit alles Fortgang, Eile, Wanderung sei? 5 Hemmen Sie nun ein Rad in der Schöpfung und alle Räder stehen stille: lassen Sie einen Punkt dessen, was wir Materie nennen, träge und tot sein, so ist Tod allenthalben . . . so müssen wir uns schon, meine Freunde, mit 10 unsern Gedanken auf den Strom des Plato wagen, wo alles Veränderliche eine Welle, wo alles Zeitliche ein Traum ist. Sie erschrecken, Theano? Fürchten Sie nicht: es ist die Welle eines Stroms, der selbst ganz Dasein ist, der Traum einer selbständigen, wesentlichen Wahrheit. 15 Der Ewige, der in Erscheinungen der Zeit, der Unteilbare, der in Gestalten des Raums sichtbar werden wollte, konnte nicht anders als jeder Gestalt das kürzeste und zugleich das längste Dasein geben, das nach dem Bilde des Raums und der Zeit ihre Erscheinung fodert. Alles, 20 was erscheint, muß verschwinden; es verschwindet, sobald es kann, es bleibt aber auch, so lange es kann; hier wie allenthalben fallen die beiden Extreme zusammen und sind eigentlich eins und dasselbe. Jedes beschränkte Wesen bringt als Erscheinung den Keim der Zerstörung schon 25 mit sich: mit unaufhaltbarem Schritt eilt es zur größten Höhe hinauf, damit es hinunter eile und unsern Sinnen das Kleinste werde. Sie bemerken, daß dieses schon in der Gestalt der Linie liegt, die ich hier zeichne.

Theano. Traurige Bemerkung!

30

Th. Sehen Sie die Blume an, wie sie zu ihrer Blüte eilet. Sie ziehet den Saft, die Luft, das Licht, alle Elemente an sich und arbeitet sie aus, damit sie wachse, Lebenssaft bereite und eine Blüte zeige; die Blüte ist da und sie verschwindet. Sie hat alle ihre Kraft, ihre Liebe 35 und ihr Leben daran gewandt, damit sie Mutter werde, damit sie Bilder ihrer selbst zurücklasse und ihr kräftiges Dasein vermehrend fortpflanze. Nun aber ist auch ihre Erscheinung hin: sie hat solche im rastlosen Dienst der Natur verzehret, und man kann sagen, daß sie vom An- 40 fange ihres Lebens an auf ihre Zerstörung gearbeitet habe.

- Was ist aber in ihr zerstört, als eine Erscheinung, die sich nicht länger halten konnte, die, da sie den höchsten Punkt der Linie erreicht hatte, in welchem eben die Gestalt und das Maß ihrer Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte.
- 5 Dies tat sie nicht etwa, welches ein trauriges Bild wäre, jüngern lebendigen Erscheinungen als eine jetzt tote Platz zu machen; als eine Lebendige vielmehr brachte sie mit aller Freude des Daseins das Dasein derselben hervor und überließ es in einem Keim der weisesten schönsten
- 10 Gestalt dem ewigblühenden Garten der Zeit, in welchem auch sie blühet. Denn sie selbst ist mit dieser Erscheinung nicht gestorben; die Kraft ihrer Wurzel dauret fort; aus ihrem Winterschlaf wird sie wieder erwachen und aufstehn in neuer Frühlings- und Jugendschöne, die Töchter
- 15 ihres Daseins, die jetzt ihre Freundinnen und Schwestern sind, an ihrer jungfräulichen, holden Seite. Es ist also kein Tod in der Schöpfung; er ist ein Hinwegeilen dessen, was nicht bleiben kann, d. i. Wirkung einer ewig-jungen, rastlosen, daurenden Kraft. . . .
- 20 Können Sie sich ein schöneres Gesetz der Weisheit und Güte in dem, was Veränderung heißt, gedenken, Theano, als daß sich alles zum neuen Leben, zu neuer Jugendkraft und Schönheit im raschesten Lauf dränge und daher jeden Augenblick verwandle? . . . Gedenken Sie sich nun alle
- 25 Naturkräfte in dieser rastlosen Arbeit, in dieser Eile zur Verwandlung auf dem Flügel der Zeit. Kein Teilchen eines Blattes kann einen Augenblick müßig sein, oder es wäre Tod in der Schöpfung. Es zieht an, es stößet hinweg und dunstet aus; darum, Theano, ist das Blatt mit
- 30 seinen beiden Seiten so verschieden gebildet: immer und ewig wechseln die ihm einwohnenden Kräfte ihre organischen Kleider. Leben ist also Bewegung, Wirkung; Wirkung einer innigen Kraft, mit dem tiefsten Genuß und Bestreben einer Beharrung verbunden.
- 35 Und da im Reich der Veränderung nichts unverändert bleiben kann und doch alles sein Dasein erhalten will und muß, so ist alles in dieser rastlosen Bewegung, in dieser ewigen Palingenesie, damit es immer daure und ewig-jung erscheine.
- 40 Theano. Ob diese Verwandlung aber auch Fortrückung wäre?

Th. Gesetzt, sie wäre dies auch nicht, sie wäre aber das einzige Mittel, dem Tode und einem ewigen Tode zu entgehen, d. i. sie erhielte unsre lebendige Kraft in fort-daurender Wirkung, in innig gefühltem Dasein, so wäre sie schon eine so wünschenswerte Wohltat, als ein ewiges 5 Leben vor einem ewigen Tode wünschenswert ist. Nun aber, Theano, können Sie sich wohl ein fortgesetztes Leben, eine immerhin fortwirkende Kraft ohne Fortwirkung, d. i. einen Fortgang ohne Fortgang denken?

Theano. Es scheint ein Widerspruch. 10

Th. Und ist einer. Zwar muß jede Kraft, die im Raum und in der Zeit Erscheinungen annimmt, die Schranken behalten, die ihr eben Raum und Zeit geben. Mit jeder Wirkung aber macht sie ihre folgende Wirkung leichter, und da sie dies nicht anders als nach eingepflanzten 15 innern Regeln der Harmonie, Weisheit und Güte tun kann, die sich, wie Sie eben selbst behauptet haben, jedem Geschöpf liebevoll aufdringet, einprägt und ihm bei jeder seiner Wirkungen beisteht, so sehen Sie allenthalben ein Fortrücken aus dem Chaos zur Ordnung, eine 20 innige Vermehrung und Verschönerung der Kräfte in neu-erweiterten Schranken nach immer mehr beobachteten Regeln der Harmonie und Ordnung. Jeder blinden Kraft dringet sich Licht, jeder regellosen Macht Vernunft und Güte auf: keine ihrer Übungen, keine Wirkung in der 25 Schöpfung war vergebens. Es muß also Fortgang sein im Reiche Gottes, da in ihm kein Stillstand, noch weniger ein Rückgang sein kann. Übrigens darf unser Auge sich an den Gestalten des Todes nicht stoßen: denn ist kein Tod in der Schöpfung, so gibt es auch keine Ge- 30 stalt des Todes. Heiße diese Verwesung, Nahrung, Zermalmung, sie ist Übergang zur neuen jungen Organisation, das Einspinnen der alten abgelebten Raupe, damit sie als ein neues Geschöpf erscheine. Sind Sie befriedigt, Theano?

Theano. Ich bin's und verlasse mich auf die weiseste, 35 höchste Güte, die mich hieher brachte, mir ohne mein Verdienst so viele Kräfte, gewiß nicht umsonst, gab und mich mit tausend Kräften voll Liebe und Güte umringt, meinen Verstand, mein Herz, meine Handlungen nach einer ewigen Regel notwendiger, in sich selbst gegründeter 40 Weisheit und Güte zu ordnen. . . .

Phil. Ich will nachholen und sogleich eine Reihe Folgen hinzusetzen, die aus Theophrons System einer in sich selbst notwendigen Wahrheit und Güte mir unwidersprechlich zu folgen scheinen. Beim zweiten Satz bin ich
5 stehen geblieben; also:

III. Alle Kräfte der Natur wirken organisch. Jede Organisation ist nichts als ein System lebendiger Kräfte, die nach ewigen Regeln der Weisheit, Güte und Schönheit einer Hauptkraft dienen.

10 IV. Die Gesetze, nach denen diese herrscht, jene dienen, sind: innerer Bestand eines jeglichen Wesens, Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung, endlich Verähnlichung mit sich selbst und Abdruck seines Wesens in
15 einem andern. Sie sind Wirkungen, dadurch sich die Gottheit selbst offenbart hat, und keine andre, keine höhere sind denkbar.

V. Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Verwandlung; Verwandlung nach dem weisesten besten
20 Gesetz der Notwendigkeit, nach welchem jede Kraft im Reich der Veränderungen sich immer neu, immer wirkend erhalten will und also durch Anziehen und Abstoßen, durch Freundschaft und Feindschaft ihr organisches Gewand unaufhörlich ändert.

25 VI. Keine Ruhe ist in der Schöpfung, denn eine müßige Ruhe wäre Tod. Jede lebendige Kraft wirkt und wirkt fort: mit jeder Fortwirkung also schreitet sie weiter und arbeitet sich aus, nach innern ewigen Regeln der Weisheit und Güte, die auf sie dringen, die in ihr liegen.

30 VII. Je mehr sie sich ausarbeitet, desto mehr wirkt sie auch auf andre, erweitert ihre Schranken, organisiert und prägt auf sie das Bild der Güte und Schönheit, das in ihr wohnt. In der ganzen Natur also herrscht ein notwendiges Gesetz, daß aus dem Chaos Ordnung,
35 aus schlafenden Fähigkeiten tätige Kräfte werden. Die Wirkung dieses Gesetzes ist unaufhaltbar.

VIII. Im Reich Gottes existiert also nichts Böses, das Wirklichkeit wäre. Alles Böse ist ein Nichts; wir nennen aber Übel, was Schranke oder
40 Gegensatz oder Übergang ist und keins von dreien verdient diesen Namen. — Ich dürfte, Theophron, mit

Ihnen über diesen Punkt zu sprechen; eine Theodicee der weisen Notwendigkeit ist in meinen Gedanken.

IX. So wie aber die Schranken zum Maß jeder Existenz im Raum und in der Zeit gehören und im Reich Gottes, wo alles da ist, auch das Entgegengesetzte da sein muß, so gehöret es mit zur höchsten Güte dieses Reichs, daß das Entgegengesetzte selbst sich einander helfe und fördere: denn nur durch die Vereinigung beider wird eine Welt in jeder Substanz, d. i. ein bestehendes ganzes Dasein, vollständig an Güte so wie an Schönheit. 10

X. Auch die Fehler der Menschen sind einem verständigen Geist gut: denn sie müssen sich ihm bald als Fehler zeigen und helfen ihm also, wie Kontraste, zu mehrerem Licht, zu reinerer Güte und Wahrheit. Und auch dies alles nicht als Willkür, sondern nach ewigen 15 Gesetzen der Vernunft, Ordnung und Güte. — Sind Sie mit meinen Folgerungen zufrieden, Theophron?

Th. Völlig. Ihr scharfsinniger Geist eilet mir immer voran, Philolaus; wie ein edles Roß, dem man nur die Rennbahn öffnen darf, und es fliegt zum Ziele. Ich danke 20 dem Schatten des Spinoza, daß er mir so angenehme Stunden des Gesprächs mit Ihnen verschafft hat. . . .

b) Aus der philosophischen Lyrik.

1. St. Johannis Nachtstraum.

Schönste Sommernacht!

5 Ich schwimm' in Rosen und blühnden Bohnen
und Blumen und Hecken und Nachtviolen,
in tausend Düften! — O Mutter Natur,
wo kenn' ich deine Kinder alle,
die Bräute alle,
10 die jetzt sich schmücken und lieben und paaren
und Freude duften in der schönsten Brautnacht!

Schöne Nacht!

Wie die Schöpfung flammet und wallt
und girret Liebe! Der allbelebende
Sonnenvater umarmt
15 mit welcher Jugendinbrunst jetzt
die Mutter Erd'! Und der Himmel flammt,
die Mitternacht ist Abendrot
und 'über wird Morgenrot
kühler, dämmernder Tautag!

Schöne Nacht!

20 Und hundert Wesen schwirren empor!
In Luft und Meer und See und Sand
summen empor, lieben! Wie steigt
der häßliche Raupenwurm aus Grabegespinsten
25 in hundert Farben und Gestalten empor,
ein fliegender Engel!

Unendlich, ach!

Unerschöpflich bist du schön!
Mutter Natur!
30 Hundertgestaltige, deine Kinder
in Leben und Wesen und Lieb' und Freuden,
wer kann sie zählen? wer kann sie fühlen?
Nur du,
in allen Gestalten und Leben und Wesen

und Lieb' und Freuden, fühlend dich
Mutter Natur! — wie nenn' ich dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
die jetzt genießen? Wer
unter den unendlichen Millionen,
die ich genießen nicht seh. . . .

5

Da fliegt der leuchtende Funke Gottes,
der Sommerwurm! Kleiner Wurm,
Funke Gottes! komm! glänze mir!

Wer warst du, daß die schaffende Hand
dich so hat angeglüht
mit Sonnenglanz! mit Sonnenglut!

10

Wer bist du? . . .
Ich kenne dich nicht!

Und kenne mich? Meinen Funken
eben so klein, fliegend und wallend
aus Sonnenbrand getroffen — wer war's,
der ihn in meinen Staub gab,
daß er zwostrahlicht mir

15

vom Auge leucht'! im Herzen, ach, oft
wie ermattend walle! walle kurz —
und — lodert er fort dann?

20

Fleuchst Funke du fort,
wenn mein Wurmkörper auch hin ist,
bist auch bestimmt, aus Grabesnacht
ein Würmchen zum Engel zu erlösen? —

25

All meine Sinnen sind verschlossen!
Um meine Sinn' ist Sommernacht!
Bin nicht zu denken hier! zu sein! zu fühlen!
zu leben! mich zu freun!

30

Zu leben allein?
Der leuchtende Wurm ist nicht allein,
wird, was er wird,
einst nicht allein sein!

Und mich freun? — Allein?
Niemand zu sagen, wie schön im Sommerliebesbrande
Mutter Natur du seist!
Schöne Mutter Natur!

35

Niemand zu haben, der mit mir
schwirren die Schöpfung höre! gehn
die leisen Räder und sehn den Engel fliegen

40

und denken Unsterblichkeit!
 Vereint sie denken und fühlen
 das Erdeleben vereint! uns drücken
 an Freundesherz! o schöne Mutter Natur,
 5 dein edelster Funke!
 Freundschaft! Edelster Funke! bin ich's wert?
 Wie wenige sind's? o Mutter Natur,
 in der heiligsten Zauber-Mitternacht
 bet' ich, wünsche dich an!
 10 Mach mich's wert! des edelsten Funken
 in aller deiner Flammennatur —
 Wenn kommt mein leuchtender Engel,
 den Wurm zu erlösen?
 Zauberlaube,
 15 wo seh ich dich?
 Rosen und Mondstrahl um dich schwimmend
 und liebender Wachtelschlag.
 Zauberlaube,
 wo seh ich dich?
 20 Um mich gegossen
 mein sanftes Weib.
 Mein edles Weib! den Knaben
 am Mutterarm! an Mutterbrust
 das sanftere Mädchen!
 25 ihr gleich!
 Zauberlaube,
 Wo seh ich dich?
 Und der wilde, trotzige Knabe lernt
 im Staunen der Sommernacht
 30 hören Gott, fühlen sanft
 die Schöpfung, und das Mädchen trinkt
 sie sanfter schon
 an der Mutterbrust.
 Und ich umschlungen
 35 mit Vaterarm mein süßes Weib,
 mein süßes Drei — o Zaubertraum,
 wie bin ich allein!

2. Die Schöpfung.

. . . die Schöpfung, itzt am Ziel
 40 harret, schweigt noch! — Ihr Gefühl

wandelt in sich, und vermißt
was Geschöpf und Schöpfer ist;

Suchet einen, der mit Geist
schmeckt und was er ist, geneußt,
suchet, der mit Gottesblick
alle Schöpfung strahlt zurück! —

5

In sich, von sich. Und selbst sich
in sich strahl' und väterlich
von sich strahl' und walte frei
und wie Gott ein Schöpfer sei! —

10

Sieh den suchet, jetzt am Ziel
Gottes Schöpfung, wirft Gefühl
in sich deß, was sie vermißt,
und der Mensch — der Gott — er ist!

Neu Geschöpf, wie nenn ich dich? —
Gott der Schöpfung, lehre mich! —
Doch ich bin, ich bin es ja,
dem dies Gottesbild geschah! —

15

Ich wie Gott! Da tritt in mich
Plan der Schöpfung, weitet sich,
drängt zusammen und wird Macht!
endet froh und jauchzt: vollbracht! —

20

Ich wie Gott! Da tritt in sich
meine Seel' und denket mich!
schafft sich um und handelt frei,
fühlt, wie frei Jehovah sei.

25

Ich wie Gott! Da schlägt mein Herz
Königsmut und Bruderschmerz.
Alles Leben hier vereint,
fühlt der Mensch sich aller Freund!

30

Fühlt sich Sinn voll Mitgefühl
bis zur Pflanze, bis zum Ziel
aller Menschengöttlichkeit,
feint sich liebend weit und breit,

35

Immer tiefer, höher. Ich
bin's, in dem die Schöpfung sich
punktet, der in alles quillt
und der alles in sich füllt! —

Bis zur letzten Schöpfung hin
fühlet, tastet, reicht mein Sinn!

40

Aller Wesen Harmonie
mit mir — ja ich selbst bin sie!

Bin der eine Gottesklang,
der aus allem Lustgesang'
5 aller Schöpfung tönt' empor
und trat ein in Gottes Ohr,
Und ward Bild, Gedank' und Tat
und ward Mensch. Der Schöpfung Rat,
Mensch, ist in dir! Fühle dich
10 und die Schöpfung fühlet sich! —
Fühle dich, so fühlst du Gott
in dir. In dir fühlt sich Gott,
wie ihn Sonn' und Tier nicht fühlt,
wie er — sich — in sich — erzielt! . . .

15 3. Die Harmonie der Welt.

Siehet das Auge? Höret das Ohr? Dein innerer Sinn
sieht,
Er nur höret und weiß, was er von außen vernahm.
Und du zweifeltest, Freund, am hohen inneren Weltsinn?
20 Hörst du die Harfe nicht? Willst du auch sehen den
Ton?

4. Das Gesetz der Welten im Menschen.

Schönes Sternengefeld, ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir selber entzückt, hang ich mit Blicken an euch,
25 Schaue die goldene Herde der himmlischen Schafe da
weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe sie führt.
„Suchst du den Hirten der Herde, die droben sich badet
im Äther?
30 Suchst das hohe Gesetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick in dich selbst, da hast du die höhere
Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert.“

5a. Das Ich.

35 Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.

Sie täuscht dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut, und raubet dir
Den freien Atem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigener Luft.

5

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schoß von zweien du
Das Leben nahmst, und, unbewußt dir selbst
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Tier gediehest, und ein Menschenkind
(So saget man) die Welt erblicktest; du
Erblicktest sie noch nicht, sie sahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Teil,
Der ihren Atem, ihre Küsse trank,
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
Empfindung lernet. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.

10

15

20

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand,
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Teil des Körpers war derselbe mehr.
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

25

30

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut wie deine Schwester an? . . .

. . . Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir, wie sie dem Knaben war?

35

Ermanne dich! Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt —
Derselbe Strom, und keinen Augenblick,

40

An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer!

Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
5 Und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne dich! Nein, du gehörst nicht dir:
Dem großen, guten All gehörst du.

10 Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst: denn sieh du liegst, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
15 Von allem Lebenden, was dich umgab,
Und noch umgibt, dich nähret und erquickt,
Was wärest du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
In deinem Lebenssaft, in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in deinem Geist
20 Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und Tat
(Ein Triebwerk, das du ühend selbst nicht kennst),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
25 Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt. . . .

Was ist von deinen zehen tausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
30 Ein großer unteilbarer Ozean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehen tausenden
Empfindungen das Deine? Lieb und Not,
35 Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß
In deinem Leim du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs beßre All. —
40 Dahin strebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,

Verlangen, Wunsch und Sehnen, Tätigkeit,
 Und Neugier, und Bewunderung, und Braut-
 Und Mutterliebe, daß vom innern Keim
 Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
 Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh.

5

Den großen Wandelgang des ewgen Alls
 Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
 Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ist's, das du mit deinem armen Ich
 Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
 Und hieß er Rafael — an Rafaels
 Gemälden selbst vergeß' ich gern den Mann,
 Und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemalt. . . .

10

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
 Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
 In tausend Herzen schläget, dann bist du
 Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
 Und auch, wie Gott, unsichtbar-namenlos.

15

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
 Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
 Den allgemeinen ewgen Genius,
 Das große Leben der Unsterblichkeit.

20

So lasset dann im Wirken und Gemüt
 Das Ich uns mildern, daß das beßre Du,
 Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
 Auslöschen, und uns von der bösen Unart
 Des harten Ich unmerklich-sanft befrein.

25

In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
 Vergessenheit sein selber! So gerät
 Uns unser Werk, und süß ist jede Tat,
 Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
 Und groß und ewig und allwirkend macht.

30

Verschlungen in ein weites Labyrinth
 Der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
 Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
 Ein lebend Rad im Werke der Natur.

35

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
 So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
 Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
 Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
 Verblühet sind sie, und ich trinke froh

40

Die Schale Lethens. Mein Elysium
 Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
 Und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.
 Den Göttern Weih' ich mich wie Decius
 5 Mit tiefem Dank und unermesslichem
 Vertrauen auf die reich belohnende,
 Vielkeimige, verjüngende Natur.
 Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
 Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
 10 Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

b. Selbst.

Vergiß dein Ich; dich selbst verliere nie.
 Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen dir
 Die reiche Gottheit geben, als dich selbst.
 15 Was an der Mutter Brust, was an der Brust
 Der großen Mutter, der belebenden
 Natur, von Elementen in dich floß,
 Luft, Äther, Speis' und Trank, und Regung, Bild,
 Gedank' und Phantasei, bist du nicht selbst.
 20 Du selbst bist, was aus allem du dir schufst
 Und bildetest und wardst und jetzo bist,
 Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.
 Nicht was du siehest (auch das Tier bemerkt),
 Nicht was du hördest (auch das Tier vernimmt),
 25 Nicht was du lernest (auch der Rabe lernt) —
 Was du verstehst und begreifst; die Macht,
 Die in dir wirkt; die innre Seherin,
 Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
 Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
 30 Entwirrend webt den Knäuel der Natur
 Zum schönen Teppich in und außer dir:
 Das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie du. . . .
 . . . In deinem innersten
 Bewußtsein lebt ein sprechender Beweis
 35 Vom höchsten Allbewußtsein. — Sei ein Tier,
 Verliere dich, und wunderst dich, o Tor,
 Daß du die Gottheit mit dir selbst verlierst?
 „Der Wesen Harmonie!“ — Ein leeres Wort
 Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief

In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten ihn, das höchste Selbst, den Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mitteilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,
Sei Priester dieser Wahrheit, diene dir
Am heiligsten Altar, und ehre dich,
Und pfleg' in dir dein göttlich Selbst, Vernunft!...

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem daurenden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüt,
Das nicht zum Moder sprach: „Du bist mein Vater!“
Zu Würmern, zur Verwesung nicht: „Ihr seid
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!“ — Ruhig sah's
Den Abgrund vor, den Himmel über sich
Und sprach: „Was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ewges kennet keinen Untergang“.

FELDAUSGABEN DER
„PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK“

HEFT VIII

Kant
Theorie und Praxis



VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG



Kants Sämtliche Werke.

Herausgegeben von Professor Dr. Karl Vorländer.

Mit ausführlichen, das Verständnis fördernden Einleitungen,
Anmerkungen und Registern.

„Der große Vorzug der Ausgaben Vorländers besteht in den ausführlichen Einleitungen, welche die Grundgedanken des kritischen Idealismus erläutern und so, in Verbindung mit genauen Sachregistern, das Studium Kants zu erleichtern und sein Verständnis zu fördern recht geeignet sind. Wie trefflich jene Ausgaben ihrem Zwecke dienen, wird nur der recht zu würdigen wissen, der sich ohne solche Hilfsmittel durch Kants Philosophie mühsam hat hindurcharbeiten müssen.“

Protestantische Monatshefte.

Grundlegung zur Metaphysik der Sitten	Mk. 1 50
Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik	Mk. 2 —
Kritik der Urteilskraft	Mk. 3.80
Der Streit der Fakultäten	Mk. 1.50
Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft	Mk. 3 20
Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes. Hrsg. v. Fr. M. Schiele	Mk. 2.50
Zum ewigen Frieden. Mit einer Geschichte des Friedensgedankens	kart. Mk. 2.80

Dieser Sonderausgabe sind hier zum erstenmal gesammelt als Ergänzungen alle übrigen Stellen aus Kants Werken, an denen sich der Philosoph über das Kriegs- und Friedensproblem geäußert hat, beigegeben. Vor allem aber ist eine ausführliche Einleitung vorangestellt, die den Lesern dieser für weitere Kreise bestimmten Ausgabe die geschichtliche Entwicklung der Friedensidee in gedrängter Skizze vorzuführen sucht.

Träume eines Geistersehers	Mk. 1.50
Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Mit Einl. hrsg. von O. Buek geb.	Mk. 2.50
Anthropologie in pragmatischer Hinsicht	Mk 3.80

„Die Anthropologie ist ja leicht zu lesen, aber mit einem Führer wie Vorländer ist sie doppelt angenehmes Gebiet. Möchten recht viele zu Kants Anthropologie wandern.“

Leipziger Zeitung.

Kleine Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik	Mk. 3.—
Kritik der reinen Vernunft. Herausgegeben von Dr. Th. Valentiner. Mit Sachregister. Ausgabe auf Dünndruckpapier in biegsame Leinwand gebunden	Mk. 6.—
Metaphysik der Sitten	Mk. 4.60
Kants Leben. Dargestellt von Karl Vorländer	Mk. 3 —

„Kein Wort des Lobes ist zu stark, um den Wert dieses Buches zu kennzeichnen. Anschaulichkeit und fließende Darstellungsart sind mit Gründlichkeit und Ausführlichkeit zu einem harmonischen Ganzen vereinigt.“

Preussische Schulzeitung.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Herder, Johann Gottfried von,

Religionsphilosophie

Leipzig 1918

H.un.app. 603 a-7

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11125517-2